

VON: Bestattungen
Kulturmagazin
Mai 2005, Nummer 1
10 Euro

VON: Bestattungen Kulturmagazin, Mai 2005, Nr. 1, 10 Euro





Editorial

VON ist ein monothematisches Kulturmagazin. Jede Ausgabe behandelt ein neues Thema. In ihrer Gesamtheit sollen die Themen einen weiten Überblick über unsere Kultur und Gesellschaft bieten. Der Alltag steht dabei im Mittelpunkt – denn etwas Spannenderes gibt es nicht. In dieser ersten Ausgabe geht es um Bestattungen, um das Design, die visuelle und performative Gestaltung des „Abschieds für immer“. Bräuche und Traditionen im Umgang mit dem Tod spiegeln Kultur und Mentalität einer ganzen Gesellschaft wieder, in der Bestattungskultur zeigt sich ihre Haltung zum Tod. In den westlichen Ländern wird der Tod jedoch weitgehend verdrängt. Gerade deswegen war es eine spannende Herausforderung, dem Thema Bestattungen ein ganzes Heft zu widmen. Es berichtet also von Totengräbern, Leichenschmaus und Trauermusik. Warum verbrennen die Chinesen am Grab Mobiltelefone aus Papier? Warum hat der Architekt Egon Eiermann schon zu Lebzeiten seinen eigenen Sarg entworfen? Und wie hält man eine „nette“ Beerdigungsrede? VON: Bestattungen ist zwar nicht als Fachzeitschrift für Bestatter oder als akute Trauerhilfe für Hinterbliebene gedacht – doch vielleicht nützt das Heft auch ihnen.

Und keine Angst, VON: Bestattungen ist garantiert nicht gruselig.

Viel Spaß beim Lesen über dieses gar nicht so traurige Thema wünscht die VON-Redaktion.

Inhalt

- 4 **Prominente Bestattungen**
Der Papst, Lady Di, Jassir Arafat und Lenin
von Tobias Timm
- 6 **Gräber unter Palmen**
Hawaiian State Memorial Park
Fotos von Juliane Eirich
- 18 **Bewegte Bilder: Abschied auf der Leinwand**
- 20 **Makunas letzte Reise**
Ein Besuch in Deutschlands ältestem Tierkrematorium
von Matthias Kolb
- 22 **Von Nekropolen und Weltraumbestattungen**
Friedhofs- und Bestattungskultur im alten Europa
von Jasmin Müller-Stoy
- 32 **Top-Five: Die Hits der Trauermusik**
- 34 **Teurer Tempel**
Europas größtes Krematorium
von Marcus Lenz
- 46 **Wie man in Deutschland begraben wird**
Das Bestattungswesen im Umbruch
von Urs Willmann
- 62 **Lexikon: Bestattungskulturen weltweit**
- 66 **Der Totengräber**
Ein Gespräch mit Alfred Jaekel über Handgranaten und den Goldpreis
Interview von Jasmin Müller-Stoy
- 76 **Kochanleitung: Delikater Leichenschmaus**
- 78 **Uwe Timm: Über die Zweifel eines Beerdigungsredners**
- 90 **Die Gestaltung des Todes**
Egon Eiermann und seine Kritik an der Bestattungskultur
von Arthur Mehlstäubler
- 92 **Gräber im Gras**
Auwaiolimu Chinese Cemetery, Hawaii
Fotos von Juliane Eirich
- 100 **Zahlen: Kremation weltweit**
- 102 Überblick
- 104 Glossar
- 106 **Im Angebot: Trauerkarten**
- 108 Impressum
- 108 Mitarbeiter
- 109 Abbildungen
- 109 Vorschau

Titel: Moiliili Japanese Cemetery in Honolulu, Hawaii
Foto von Juliane Eirich

PAPST JOHANNES PAUL II.



PONTIFEX MAXIMUS

* 18.5.1920 † 2.4.2005

Viel zu früh und völlig unerwartet ist
Karol Wojtyła von uns gegangen.
Die Beerdigung findet in aller größter
Familiarkreise statt.

Prinzessin von Wales
Lady Diana Spencer
hat uns verlassen
* 1.7.1961 † 31.8.1997



Es trauern Prinz Charles,
Prinz William, Prinz Harry mit Camilla
Parker Bowles.

Es ist ein bedeutender palästinensischer
Staatsmann und Friedensnobelpreisträger von uns
gegangen.

JASSIR ARAFAT

* 4. oder 27.8.1929 † 11.11.2004



Start Blumen bitten die Angehörigen
um Salutschüsse.

Lenin
Wladimir Iljitsch Uljanow

* 22.4.1870 † 21.1.1924



**Ein großer Revolutionär ist
eingeschlafen.
GOOD BYE LENIN!**

Illustrationen: Jasmin Müller-Stoy

Prominente Bestattungen

Der Papst, Lady Di, Jassir Arafat und Lenin

von Tobias Timm

Millionen waren live dabei und Milliarden sollen das Geschehen über die Massenmedien verfolgt haben: Die Beisetzung Papst Johannes Paul II. im Vatikan war wohl die prominenteste in der bisherigen Menschheitsgeschichte überhaupt. Während Beerdigungen zumindest in Europa meist eine recht stille und oft auch einsame Angelegenheit sind, kamen zum Papst-Abschied allein zweihundert Staatsoberhäupter eingeflogen. Millionen von Pilgern waren in Bussen und Sonderzügen in die heilige Stadt eingefallen.

Am Samstag den 2. April 2005 um 21:37 Uhr stirbt Johannes Paul II. Sein Leib wird öffentlich aufgebahrt. Er trägt rote Schuhe. Rot sind auch die Soutanen, die der starke Wind dann am Tag der Beerdigung den Kardinalen um die Ohren weht. Karol Wojtyła liegt inzwischen in einem einfachen Sarg aus Zypressenholz, den man vor dem Petersdom abgesetzt hat. Während Kardinal Ratzinger die Predigt auf den Toten hält, zeigen die Kameras polnische Studenten, die auf dem Petersplatz schlafen. Die ganze Nacht hatten sie hier ausgeharrt, um beim Abschied möglichst nah dran zu sein. Nun sind sie zu müde, um mitzubeten.

Von dem Medienaufgebot in Rom fühlten sich viele an die Grablegung Diana Spencers erinnert. Die Prinzessin war zwar schon vor ihrem Tod ein Star, doch der tragische Unfall in einem Pariser Tunnel verstärkte noch ihre Prominenz. Eingepägt hat sich das Bild von dem Blumenmeer, das sich am Kensington Palace ausbreitete. Am Tag ihrer Beerdigung schlägt die Totenglocke von Westminster Abbey jede volle Minute, so lange wie der Trauerzug mit dem Sarg durch London führt. Zwölf Soldaten der Welsh Guard, des Leibregiments der Princess of Wales, in roten Röcken und mit schweren, schwarzen Bärenfellmützen, flankieren den Sarg. Als Höhepunkt der Trauerfeier spielt Dianas Freund Elton John seinen Abschieds-Song „Goodbye! England’s Rose“. Die Prinzen William und Harry weinen – die Kameras dürfen sie dabei jedoch nicht filmen.

Öffentlicher und auch expressiver war hingegen die Trauer am Grab von Jassir Arafat. Die Zeit nach seinem Hinscheiden in einem Militärkrankenhaus in Frankreich ist knapp. Bis zum Sonnenuntergang des folgenden Tages muss nach islamischem Brauch der Tote beerdigt sein. Eigentlich wollte der Palästinensersführer am heiligen Berg in Jerusalem beigesetzt werden – die Israelis lassen dies jedoch nicht zu. Nun soll die Mukata zu seinem Mausoleum werden. Ein großer

Hubschrauber der jordanischen Regierung fliegt seinen Leichnam von Kairo, wo zahlreiche Staatsoberhäupter von ihm Abschied nehmen, zu dem Gelände des Regierungssitzes, wo Tausende Palästinenser auf ihn warten. Es ist der wahrscheinlich größte Tumult, den es bei einer Beerdigung je gegeben hat: Die draußen wartenden Massen erklimmen einfach die hohen Mauern und rennen die mächtigen Tore ein. Die meisten der Hereinstürmenden sind junge, teils schwer bewaffnete Männer. Aus Maschinengewehren werden Schuss-Salven in die Luft gefeuert werden – um den Toten zu salutieren und dem Hubschrauber Platz zum Landen zu machen. Als der Sarg endlich durch die schiebende Masse gefahren wird, entern ihn Jugendliche und präsentieren auf ihm ihre Waffen. Am offenen Grab drohen derweil die Ehrengäste in die Grube zu stürzen.

Geordneter ging es beim Tod eines anderen Revolutionärs zu. Seinen letzten Tag beginnt der Patient Wladimir Iljitsch Uljanow, besser bekannt als Lenin, wie die Tage zuvor mit Kaffee und Bouillon. Er versucht sich in einem Sanatorium in Gorki, nahe Moskau, von einem Schlaganfall zu erholen. Am 21. Januar 1924 gegen 16 Uhr erleidet der 53 jährige Weltrevolutionär jedoch einen weiteren Schlaganfall. Er stirbt um 18 Uhr 50. In seinem Testament hatte Lenin vor Stalin gewarnt, doch genau der spricht nun bei seinem Begräbnis: „Genossen! Wir Kommunisten sind Menschen von besonderem Schlag. Wir sind aus besonderem Material geformt.“ Lenins Leichnam jedenfalls formt man in den folgenden Wochen tatsächlich zu einem ganz besonderen Material: Spezialisten balsamieren seinen Körper ein und machen ihn unsterblich. So kann man den scheinbar nur Schlafenden noch heute im Moskauer Mausoleum am Roten Platz besuchen – dienstags bis donnerstags sowie sonntags von 10 bis 13 Uhr. Das Kuriose an Lenins Begräbnis ist also, dass er nie begraben wurde.

Nicht wenige haben mit Lenins Einbalsamierung die Hoffnung verbunden, dass man ihn irgendwann in der Zukunft durch neue Technologien wieder zum Leben erwecken könne. Vielleicht wird das schon in ein paar Jahrzehnten möglich sein, wenn die Klontechnik weitere Fortschritte macht. Das würde viele ernste Probleme mit sich bringen. Eines der weniger gravierenden wäre, dass unsere heutigen Begräbnisse aus der Mode kommen. Die Menschheit wird sich dann Riten für eine neue Feier ausdenken müssen: Das Fest der ganz und gar irdischen Wiedergeburt. ☹

Gräber unter Palmen

Hawaiian State Memorial Park

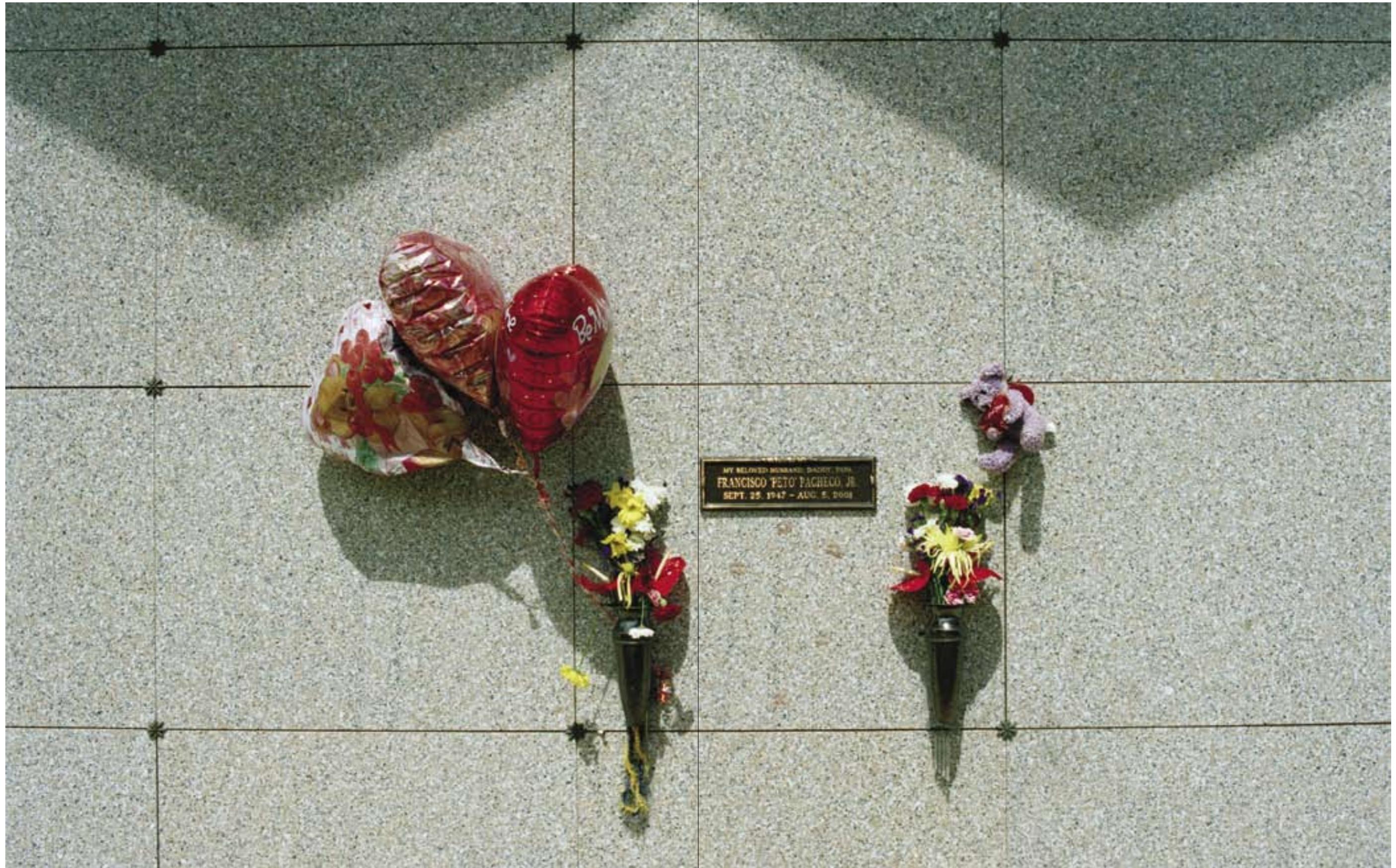
Fotos von Juliane Eirich













Bewegte Bilder: Abschied auf der Leinwand

Tod in Hollywood *Satire, USA 1965, Regie: Tony Richardson*
Der junge Engländer Denis lernt in Hollywood das Totengeschäft kennen, als er sich um die Beerdigung seines Onkels kümmern muss. Er wird schließlich selbst Angestellter eines großen Bestattungsinstituts, das die Toten in den Weltraum schießen lässt, nachdem sich die traditionelle Bestattungsform geschäftlich nicht mehr lohnt. Dabei lernt er die verstörte Balsamiererin Aimee kennen, in die er sich verliebt.

Belorussischer Bahnhof *Drama, UdSSR 1970, Regie: Andrej Smirnow*
Vier Kriegskameraden treffen sich nach 25 Jahren bei der Beerdigung ihres ehemaligen Kommandeurs wieder. Die Erlebnisse des Tages, den sie zusammen verbringen, zeigen ihre privaten und beruflichen Konflikte und stellen sie in eine Bewährungssituation, in der sich ihre Menschlichkeit offenbart.

Harold und Maude *Tragikomödie, USA 1971, Regie: Hal Ashby*
Harold, ein junger Mann aus reichem Haus, hat keine Freude am Leben des gehobenen amerikanischen Bürgertums. Um seine Eltern zu schockieren, inszeniert er wiederholt seinen Selbstmord. Echtes Interesse findet er allerdings erst am wirklichen Tod, an Beerdigungen und an Friedhöfen. Dort lernt er Maude kennen, eine exzentrische alte Dame, die gleichfalls Beerdigungen liebt.

Drei Brüder *Drama, Italien/Frankreich 1980, Regie: Francesco Rosi*
Drei ungleiche Brüder kehren nach dem Tod der Mutter in ihr Heimatdorf im südlichen Italien zurück. In der Nacht vor der Beerdigung prallen ihre unterschiedlichen politischen Meinungen aufeinander. Der Konflikt löst sich erst, als sie am Morgen doch noch in aufrichtiger Trauer zusammenfinden.

My Girl - Meine erste Liebe *Komödie, USA 1991, Regie: Howard Zieff*
Als der verwitwete Vater der elf-jährigen Vada für sein Bestattungsinstitut eine Make-up-Expertin anheuert, wittert Vada sofort eine Rivalin. Sie setzt mit ihrem Freund Thomas J. alles in Bewegung, damit sich die beiden Erwachsenen nicht ineinander verlieben. Doch dabei verlieben sich die beiden Teenager selbst.

Guelwaar *Drama, Senegal/Frankreich 1992, Regie: Ousmane Sembene*
In einem senegalesischen Dorf wurde die Leiche eines katholischen Politikers versehentlich von Moslems beerdigt, die auch einen Todesfall zu beklagen hatten. In die Auseinandersetzungen zwischen den beiden Familien müssen sich alsbald die Polizei und andere Organe der Obrigkeit einschalten. Mehrere Rückblenden zeigen, dass der Tote ein unbequemer Kritiker der sozialen und wirtschaftlichen Missstände des Landes war. Allmählich kommen die wahren Umstände seines Todes ans Tageslicht.

Cold Fever *Roadmovie, Island/USA 1995, Regie: Fridrik Thór Fridriksson*
Ein junger Angestellter einer Fischereifirma in Tokio muss seinen Urlaub in Hawaii abbrechen, um seine Eltern zu bestatten. Die Begräbniszereemonie kann nur an dem Ort abgehalten werden, an dem sie auch starben: Einem Fluss in der hintersten Ecke Islands. Zur Erfüllung eines alten Brauchs muss der junge Stadtmensch in diesem „seltsamen Land“ eine Reihe bizarrer Abenteuer bestehen.

Guantanamo - Eine Leiche auf Reisen *Komödie, Cuba 1995, Regie: Tomás G. Alea, Juan C. Tabío*
Ein kubanischer Leichenbestatter versucht, sich mit einem neuen Transportsystem mehr Ansehen zu verschaffen. Als erstes will er die verstorbene Tante seiner Frau von Guantanamo nach Havanna bringen. Eine chaotische Reise beginnt.

Das Begräbnis *Thriller, USA 1996, Regie: Abel Ferrara*
Johnny, jüngster Sohn des Tempio-Clans, ist auf offener Straße ermordet worden. Der Tradition entsprechend wird er im Wohnzimmer des Elternhauses aufgebahrt, wo Freunde und Verwandte den Hinterbliebenen Kondolenzbesuche abstatten. Noch während der Trauerfeiern sinnt Ray, das Oberhaupt der New Yorker Gangsterfamilie, auf Rache.

Heimweg (Wo De Fu Qin Mu Qin) *Melodram, China/USA 1999, Regie: Zhang Yimou*
Ein chinesischer Geschäftsmann kehrt nach Jahren in seine provinzielle Heimat zurück, weil sein Vater bei einem Schneesturm umgekommen ist. Seine Mutter besteht darauf, dass der Vater in alter Tradition in einem Fußmarsch vom Leichenschauhaus in der Stadt zurück in das Dorf getragen und dort beerdigt wird. Der Grund dafür reicht in die fünfziger Jahre zurück, als sie sich als Bauernkind und er als Dorfschullehrer kennen lernten und Jahre um ihre Liebe kämpfen mussten.

Six Feet Under *Fernsehserie, USA seit 2001, Regie: Alan Ball*
Die Familie Fisher führt in Los Angeles das Bestattungsinstitut „Fisher's & Sons“. Nach dem Tod des Vaters soll sein Sohn David gegen seinen Willen gemeinsam mit seinem Bruder Nate das Unternehmen führen. Neben dem maroden Geschäft mit dem Tod haben die Fishers auch mit Alltagssorgen und privaten Problemen wie Liebe, Trennung, schulischen Leistungen und Drogenkonsum zu kämpfen.

Alles auf Zucker *Komödie, Deutschland 2004, Regie: Dani Levy*
Der Ex-DDR-Sportreporter Jaeckie Zucker hält sich in Berlin mit hochdotierten Billard-Spielen über Wasser. Als sich seine Frau von ihm scheiden lassen will, stirbt auch noch seine Mutter. Diese hat testamentarisch verordnet, dass ihre beiden zerstrittenen Söhne nur dann erben, wenn sie sich bei ihrem streng orthodoxen Begräbnis und anschließender sieben-tägiger Trauerzeit versöhnen.

von Jasmin Müller-Stoy

Makunas letzte Reise

Ein Besuch in Deutschlands ältestem Tierkrematorium

von Matthias Kolb

Die Worte sollen Kraft geben für den Abschied. „Das Tier bleibt mir im Sturme treu, der Mensch nicht mal im Winde“, steht auf einer kleinen Steinplatte im Eingangsbereich des Münchner Tierkrematoriums. Constance Minde kann die Tränen trotzdem nicht zurückhalten. „Leb wohl, meine Kleine“, haucht sie, als der Karton mit ihrer Katze Makuna in der Verbrennungsanlage verschwindet. Durch ein kleines Fenster sieht sie, wie die Schachtel zwei Meter tief in die 950 Grad Celsius heißen Flammen fällt. Dann schließt sich die Klappe wieder, es wird dunkel im Ofen und man hört nur noch das dumpfe Scheppern des Hauptbrenners. Ein Mitarbeiter führt die 57-Jährige aus dem Raum: „Jetzt ist die Seele oben, machen Sie sich keine Sorgen!“, sagt er.

Jeden Tag werden am Münchner Stadtrand zwischen zwölf und fünfzehn Tiere verbrannt. Einige Besitzer nehmen die Asche in einer Urne mit nach Hause, andere können den Gedanken nicht ertragen, dass ihre Lieblinge zu Tiermehl verarbeitet werden und wissen die Überreste deshalb lieber in einem Sammelgrab auf dem Gelände des Münchner Tierheims. Am häufigsten kommen Hunde- und Katzenbesitzer; aber auch Vögel, Hamster, Kaninchen, Ratten und sogar Schlangen landen regelmäßig in den Flammen. Die Einäscherung kostet – einzeln oder als Sammelverbrennung – zwischen 20 und 250 Euro, wobei auch das Gewicht des Tieres eine Rolle spielt. „Haustiere haben heutzutage einen ganz anderen Stellenwert als früher“, berichtet Günter Damaske, der Geschäftsführer der 1997 gegründeten Tiertrauer GmbH. Damals wurden pro Monat etwa 100 Tiere verbrannt, heute sind es 450 – Tendenz steigend. Die Menschen kommen aus dem ganzen Bundesgebiet sowie aus Österreich, der Schweiz und Italien, um die Tiere auf ihrer letzten Reise zu begleiten.

Lange Zeit betrieb die Tiertrauer GmbH, deren Hauptgesellschafter das Tierheim München ist, das einzige Tierkrematorium in Deutschland – im August 2002 eröffnete ein zweites im niedersächsischen Bad Bergen. Günter Damaske hat beobachtet, dass Haustiere von vielen Menschen wie eigenständige Personen behandelt werden. „Gerade Singles bauen eine sehr enge Beziehung zu ihnen auf“, berichtet der pensionierte Bankdirektor, der das Krematorium ehrenamtlich leitet. Auch Constance Minde redet von ihrer Mischlingskatze

Makuna wie von einer Freundin. „Egal, wann ich nach Hause kam, sie war sofort da und hat mich begrüßt“, sagt sie. Und Makuna spürte, wenn es ihr schlecht ging. Daran habe sie sich im „Raum der Stille“ erinnert. Auf den „Raum der Stille“ sind Damaske und seine fünf Mitarbeiter besonders stolz. Hier können sich Herrchen und Frauchen in aller Ruhe von ihrem Tier verabschieden. An der Wand hängt ein stilisiertes Kreuz, aus den Boxen einer kleinen Stereoanlage klingt spirituelle Musik, eine Kerze brennt und neben dem frischen Blumengebinde liegt aufgeschlagen das Neue Testament. Auf Wunsch wird der Karton, in dem das tote Tier liegt, in einen Holzsarg gelegt und auf einem mit schwarzen Tüchern bedeckten Wagen in den „Raum der Stille“ gerollt. Nach einer guten Viertelstunde schieben die Besitzer das Tier dann in den Nebenraum, wo der Verbrennungsofen steht.

Constance Minde hat sich für eine unauffällige, weiße Urne entschieden. Ob sie das Gefäß wirklich ins Regal stellen wird, weiß sie noch nicht. „Viele Leute, die hierher kommen, werden von Bekannten oder Nachbarn schräg angeschaut“, sagt Günter Damaske. Deshalb entscheiden sich die meisten für Urnen, die als Schmuckstücke getarnt sind – etwa in Form einer Pyramide (175-300 Euro) oder eines Planeten (150-210 Euro). Beliebt sind auch kleine Anhänger in Kreuz- oder Herzform, in welche die Besitzer die Asche einfüllen und um den Hals tragen können.

Manfred Berchtold aus Unterhaching wird die Urne mit den Resten seines Boxers Arco auf den Balkon stellen. „Das ist ein guter Platz“, sagt er leise und knetet seine Hände. Sein Hund starb im Alter von 14 Jahren und für den Rentner stand eines fest: Aus Arco soll kein Tiermehl werden, das anschließend verheizt wird. „Ich habe so viel Zeit mit ihm verbracht, beim Radfahren, beim Bergsteigen. Er war mein Partner, er gehörte zur Familie“. Der Tierarzt habe ihm von dem Tierkrematorium erzählt und auch ihm zitterten die Hände, als er den Raum der Stille verließ. Jetzt steht er auf dem Parkplatz und wartet darauf, dass sein treuer Gefährte zu Staub wird und die Asche abgekühlt ist. Das kann etwa zwei Stunden dauern. Jedesmal, wenn im benachbarten Tierheim ein Hund bellt, zuckt Berchtold zusammen. Einen neuen Hund will er sich nicht anschaffen. 🐾



Foto: Tiertrauer GmbH

Von Nekropolen und Weltraumbestattungen

Friedhofs- und Bestattungskultur
im alten Europa

von
Jasmin Müller-Stoy



FRIEDHOF PÈRE LACHAISE IN PARIS



GRABMAL AN DER VIA APPIA IN ROM

EIGENTLICH IST DER TOD IMMER GLEICH. Ein Mensch hört auf zu atmen, denken, leben. Was auch immer die Ursache für den Tod war: Er ist das von der Natur vorgegebene Ende einer jeden irdischen Existenz und gehört zum natürlichen Kreislauf des Lebens wie die Geburt. Im Gegensatz zum Tier weiß der Mensch auch, dass er eines Tages sterben wird. Das Wissen um die Vergänglichkeit des Lebens regte ihn schon immer dazu an, über den Sinn des Lebens nachzudenken und über den Tod und die Zeit danach zu phantasieren. Und der Mensch nimmt Abschied von seinen Toten, indem er sie bestattet. Doch wie er mit den Menschen umgeht, die aufgehört haben zu atmen und zu denken, das ist von Kultur zu Kultur, von Religion zu Religion sehr verschieden. Man braucht jedoch gar nicht zwischen den Kulturen zu wandern, es reicht schon, die Geschichte der abendländischen Zivilisation zu betrachten, um fest zu stellen, dass es in den letzten Jahrhunderten und bis heute sehr verschiedene Modelle für den Umgang mit dem Tod gab. Heute wird der Tod aus unserer Gesellschaft weitgehend verdrängt. Wie kam es dazu? Im Folgenden soll auf Basis der

Arbeiten von Philippe Ariès und Norbert Fischer die europäische Kulturgeschichte des Todes und die Entwicklung der Friedhofs- und Bestattungskultur skizziert werden.

DIE NEKROPOLN DER ANTIKE

Wie hat man also die Toten in unserer Gesellschaft in den vergangenen Epochen bestattet? Schon in der Steinzeit gingen die Menschen dazu über, ihre Toten zu begraben. Mit der Sesshaftwerdung des Menschen entstanden dann separate Familienbegräbnisplätze. Diese waren oft Orte mit hoher symbolischer Bedeutung, wie zum Beispiel die Megalithgräber im Mittelmeerraum oder die ägyptischen Pyramiden. Aber beginnen wir mit der griechisch-römischen Antike als eine der Ursprünge unserer heutigen abendländischen Kultur. Hier zierten Skelette Tongefäße und Mosaik, nicht um den Menschen Angst vor dem Tod zu machen, sondern um sie einzuladen, die Fristen des Lebens zu nutzen. Doch obwohl man dem Tod hier mit relativ großer Gelassenheit begegnete, ihn nicht als radikales Ende, sondern als eine Art schlafender Übergang in eine andere Welt verstand, scheute man sich vor den Toten und trennte sie von den Lebenden.



KIRCHHOF MIT ARKADEN

Es gab allerdings keinen speziellen Ort für die Bestattungen. Die Gräber wurden zunächst vereinzelt an beliebigen Orten außerhalb der Stadt, meist an Ausfallstraßen oder Stadttoren, gelegt. Erst seit dem 2. oder 3. Jahrhundert nach Christus haben sich einfache Gräber hinter den monumentalen Grabmonumenten der Heiligen und Reichen in unregelmäßiger Weise angesammelt.

Es sind also erste Friedhöfe entstanden, die sich mit der Zeit immer weiter ausdehnten und der Stadt annäherten. Die Grabmäler in diesen Nekropolen fielen durch die vielen Inschriften auf, die zum einem der Identifizierung, zum anderen aber auch dem Andenken dienen sollten. Häufig wurden auch Grabportraits der Verstorbenen zu dem Epitaph hinzugefügt. Der französische Historiker Philippe Ariès beschreibt die römische Antike als „Zivilisation der individuellen Identität“. Für Sklaven und arme Leute galt das allerdings nicht. Sie wurden ohne Grabmal und Zeremonie irgendwo außerhalb der Stadt auf einem Acker beigesetzt. Diese Zeit der beginnenden Spätantike ist gekennzeichnet von einer Abwendung von der antiken Kultur, Philosophie und Religion. Das

Christentum wurde immer mehr anerkannt und privilegiert. Die Grabmäler der christlichen Märtyrer und Heiligen wurden schließlich zu Kultstätten und man errichtete Basiliken neben den Sarkophagen, um den Pilgerstrom aufzufangen. Die Friedhofskirchen wurden ihrerseits wieder zu einem Ort der Grablegung und später auch Mittelpunkt für neue Siedlungen. Die Entwicklung des christlichen, mit der Kirche verbundenen Friedhofs im Mittelalter beginnt also mit diesen Vorortfriedhöfen des Römischen Reiches. Doch neben diesen Friedhöfen, die sowohl von Christen als auch Heiden genutzt wurden, entstanden zu jener Zeit auch die christlichen Katakomben. Über drei Jahrhunderte hinweg bestatteten die Christen ihre Toten in unterirdischen Grabstätten.

DIE KUNST DES GUTEN STERBENS

Erst sechs Jahrhunderte später entwickelte sich das städtische Modell des Friedhofs. Die Toten wurden im Hochmittelalter nicht mehr der Stadt verwiesen, sondern bei den Kirchen im Zentrum der Stadt beigesetzt. Bedeutende Persönlichkeiten wurden in den umlaufenden Arkaden des mittelalterlichen Friedhofs beigesetzt, während im Innenhof



BEINHAUS DER SANTA MARIA DELLA CONCEZIONE IN ROM

einfache Leute in Gemeinschaftsgräbern und ohne Grabmonumente beerdigt wurden. Aus dieser Zeit stammen auch die Beinhäuser, in denen aus Platzgründen die Gebeine der Verstorbenen gesammelt und zu ästhetischen Motiven arrangiert wurden. Selbstmördern, Hingerichteten und Andersgläubigen wurde das Recht auf eine Bestattung im Kirchhof verweigert. Auch Pest- und andere Seucheopfer wurden außerhalb der Städte und Siedlungen beigesetzt.

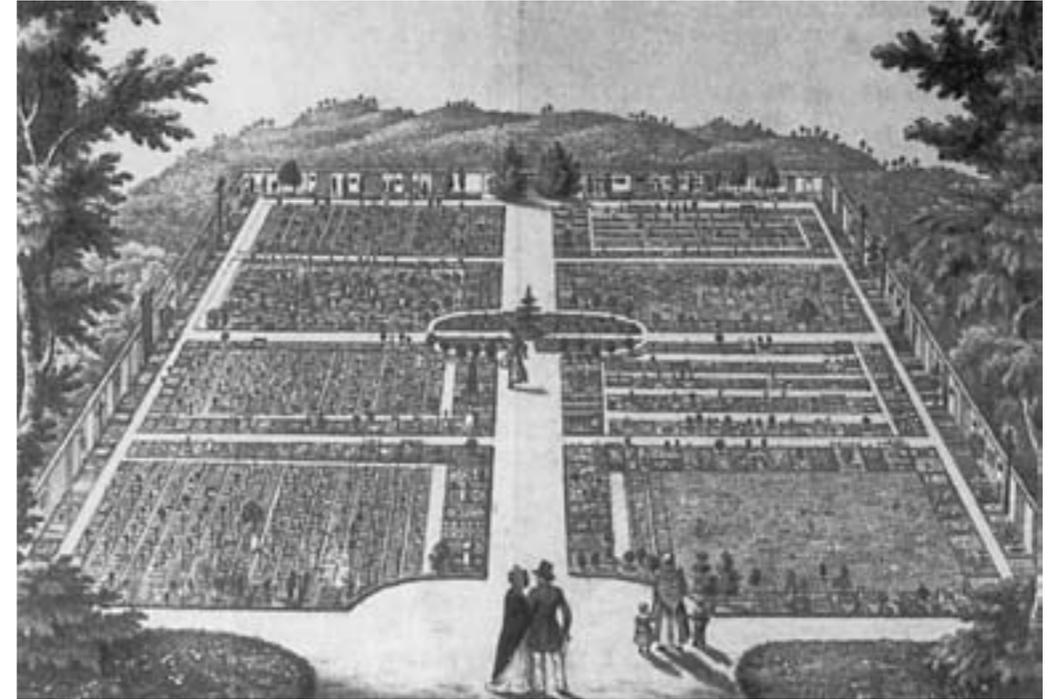
Neben den großen Pestseuchen litt die Bevölkerung im späten Mittelalter auch unter Hungersnöten und Kriegen. Der Tod wurde zu einem vertrauten Element alltäglichen Lebens. So entstanden literarische und künstlerische Gattungen, um die Menschen auf den Tod vorzubereiten. So genannte *Ars bene moriendi* (Sterbebüchlein) und Totentänze sollten für ein seliges Sterben sorgen.

Der Friedhof wurde also im Mittelalter durch die Angliederung an die Kirche, die damals noch ein öffentlicher und belebter Ort war, wo sich die Menschen zu geselligen Anlässen versammelten, zu einem Ort für Lebende und Tote. Hier zeigten die Angehörigen ihre soziale Verbundenheit mit den

Verstorbenen. Durch gemeinschaftliche Rituale wollten sie den Toten bei ihrem Weg ins Paradies helfen.

DER AUSZUG DER TOTEN

Ein entscheidender Wandel in der Beziehung zwischen Lebenden und Toten ereignete sich im frühen 16. Jahrhundert. Aus hygienischen Gründen wurden die Friedhöfe wieder aus den Städten heraus verlegt. Diese topographische Verlagerung veränderte auch die gesellschaftliche Bedeutung der Begräbnisplätze. Sie hatten nun keine polyfunktionale Rolle mehr, sondern wurden zu spezifischen Orten des Todes. Dazu kam der aufkommende Protestantismus, der den vom Katholizismus geprägten Umgang mit dem Tod veränderte. Nicht mehr die Lebenden konnten den Verstorbenen auf ihrem Übergang ins Jenseits unterstützen, sondern Gott alleine war verantwortlich für das Heil der Toten. Jetzt zählte vor allem das Gedenken an die Toten, der Friedhof wurde für die Hinterbliebenen zu einem Ort der andächtigen Ruhe, des Trostes und der Einkehr, aber auch zu einem Ort des Prestiges. Aufwendige Grabdenkmäler repräsentierten den gesellschaftlichen Stand der Familie.



FRIEDHOF NACH BAROCKEM VORBILD

Ab Mitte des 16. Jahrhunderts entstand eine neue reich verzierte Grabästhetik mit detaillierten Inschriften, die das Leben des Individuums würdigte und eine neue Emotionalität in Umgang mit Tod und Trauer ausdrückte. Des Weiteren wurden Leichenpredigten, die sich auf das individuelle Leben des Verstorbenen bezogen, zu einem zentralen Element in der protestantischen Trauerkultur. Doch auch hier gab es neben repräsentativen Friedhofsanlagen verwaiste Gottesacker für die Mittellosen.

DER VERNÜNFTIGE TOD

Im Zeitalter der Aufklärung wurde der Umgang mit dem Tod mehr durch Hygiene, Ordnung und Effizienz, als durch die christliche Glaubenswelt beeinflusst. Die Friedhöfe, die sich inzwischen durch das Wachsen der Städte wieder in Wohngebieten befanden, wurden im 18. Jahrhundert erneut vor die Tore der Stadt verlegt. Hierbei änderte sich auch die Struktur der neu angelegten Begräbnisplätze. Rechtwinklige Wegenetze sorgten für eine systematische Ordnung. Als Vorbild dienten hierbei die geometrischen angeordneten Barockgärten. Durch die Demokratisierung der Gesellschaft

verlor ferner das Grabmal als archaische Repräsentation von gesellschaftlichen Eliten immer mehr an Bedeutung. Außerdem wurden behördliche Vorschriften für Bestattungen festgelegt und geregelte Leichenschauen in speziellen Leichenhallen verordnet. Es kam zu einer Bürokratisierung der Bestattungskultur. Im Zuge der medizinischen Fortschritte wurde der tote Körper zum Objekt wissenschaftlicher und anatomischer Interessen. Die Obduktionspraxis wurde als eigene Forschungsdisziplin begründet. Ein weiteres gesellschaftliches Phänomen dieser Zeit war die gewandelte Einstellung zum Freitod. Goethes „Die Leiden des jungen Werther“ löste 1774 einen regelrechten Kult und eine Welle von Selbstmorden aus. Die bereits angedeuteten Individualisierungstendenzen verstärkten sich durch den öffentlichen Diskurs über das Recht des Individuums, das eigene Leben und den eigenen Tod selbst zu bestimmen.

DER ROMANTISCHE TOD

Das bürgerliche 19. Jahrhundert war geprägt durch ein Wechselspiel zwischen Vernunft und Gefühl. Neben dem rationalistischen Hygienediskurs herrschte eine Sehnsucht nach



KREMATORIUM IN HEILBRONN, 1905

gefühlsbetonter Ästhetik und freier Landschaft. Das rechtwinklige Ordnungsprinzip des Friedhofes wurde durch das Ideal des englischen, frei angelegten Landschaftsgartens abgelöst. Diese Parkfriedhöfe wurden zu sepukralen Gesamtkunstwerken in harmonischer Synthese zur Natur, die der großstädtischen bürgerlichen Bevölkerung als sonntägliches und repräsentatives Ausflugsziel dienten. Der Tod wurde in Kunst und Literatur Gegenstand persönlicher Erfahrungen und bei den Romantikern symbolisch überhöht und metaphorisch aufgeladen.

DIE TECHNISIERUNG DES TODES

Im Zeitalter der Industrialisierung wurde der Tod durch die Einführung der Feuerbestattung wieder entzaubert. Gegen den Widerstand der Kirche, die die Einäscherung im Widerspruch zu ihrem Glauben an die „Auferstehung im Fleische“ sah, vollzog sich im späten 19. Jahrhundert eine Technisierung des Todes. Es gab bereits während der Aufklärung erste Bestrebungen, die Leichenverbrennung, wie sie einst auch schon in der Antike praktiziert wurde, wieder einzuführen, doch der Durchbruch der modernen Feuerbestattung kam

erst mit der Industrialisierung. Durch den technischen Fortschritt und die durch bessere hygienische und medizinische Bedingungen gestiegene Lebenserwartung kam es vor allem in den industrialisierten Städten zu starkem Bevölkerungswachstum, infrastrukturellen Problemen und akuter Raumnot. Vor diesem Hintergrund setzte sich in den 1870er Jahren eine reformorientierte Minderheit aus dem Bürgertum mit ihrer Forderung nach Feuerbestattungen durch. Die Aschenbeisetzung verbesserte nicht nur weiter die hygienischen Umstände, sondern hatte auch den Vorteil, Platz und Geld zu sparen. Letzteres machte die organisierte Arbeiterbewegung zu einem besonders starken Befürworter der Feuerbestattung. Gleichzeitig ergaben sich für Architekten und Ingenieure durch den Bau von Krematorien neue wirtschaftliche Felder. Ferner entsprach die Leichenverbrennung auch der immer dominanter werdenden von Naturwissenschaften geprägten materialistischen Einstellung zum Tod.

Für die Architektur der Krematorien wählte man in der Regel die zeitüblichen historischen Stilformen. Man versuchte, den technischen Vorgang der Verbrennung zu verkleiden. Es



SOLDATENFRIEDHOF IN ARLINGTON

sollte ein feierlicher, aber nicht kirchlicher oder gar konfessioneller Ort geschaffen werden, der allen Bevölkerungsschichten ohne Rücksicht auf ihre weltanschauliche Haltung offen stand. Obwohl von der katholischen Kirche verboten (noch bis 1963) und von der evangelischen Religion abgelehnt, lag der Anteil der Verbrennungen in Deutschland im Jahr 1930 bereits bei 7,5 Prozent, in den Städten sogar bei bis zu 27,8 Prozent. Bis heute ist ein starkes Akzeptanzgefälle zwischen Stadt und Land und auch Nord-Ost und Süd-West deutlich. In der DDR wurde die Leichenverbrennung aus ideologischen Gründen stark gefördert. Heute liegt der Anteil der Feuerbestattung an den Gesamtbestattungen in Deutschland im Durchschnitt bei etwa 40 Prozent und er wird in den nächsten Jahren voraussichtlich weiter steigen.

DIE PROFESSIONALISIERUNG DES TODES

Parallel zu den ersten Krematorien kamen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Zuge der Gewerbefreiheit erste privat-gewerbliche Bestattungsunternehmen auf. Vor allem Fuhr- oder Schreinerbetriebe, die das Bestattungsgeschäft zuvor nebenbei betrieben hatten, machten den Tod

nun zu ihrem Geschäft. Ihr Ziel war es, alle Tätigkeiten, die nach einem Todesfall nötig waren, zentral zu organisieren und die erforderlichen Sachmittel anzubieten. Die Aufgaben, die zuvor von der Familie und der Nachbarschaft, oder von Seelnonnen, Leichenfrauen oder Totengräbern übernommen wurden, wurden nun professionell verrichtet. Durch die allgemein wachsende Nachfrage nach Dienstleistungen, die industrialisierte Sargproduktion und die immer aufwändigeren Leichentransporte entwickelte sich dieser Gewerbezweig sehr schnell und erfolgreich. Es wurden kommunale Bestattungsanstalten und Begräbnisklassen eingeführt, um die Bereitstellung eines angemessenen Begräbnisplatzes, eine ordnungsgemäße Durchführung der Beisetzung und Kostensicherheit durch feste Tarife und Preislisten zu garantieren. Gleichzeitig etablierten sich auch Sargmagazine und Fabriken für Trauerwaren als Zulieferer der Bestatter. Es entstand also eine regelrechte Bestattungsindustrie. Zur Durchsetzung ihrer gewerblichen Interessen organisierten sich die Bestatter am Anfang des 20. Jahrhunderts im Reichsverband der Bestattungsunternehmen.



KOLUMBARIUM



GEDENKSEITE IM INTERNET

KRIEGSTOD UND MASSENVERNICHTUNG
 Die in der Industrialisierung entwickelten Waffen führten in den zwei Weltkriegen des 20. Jahrhunderts zu millionenfachem Kriegstod, wodurch neue Formen des Umgangs mit Tod entstanden. Der Tod wurde mit Hilfe von Gedenktagen, Kriegerdenkmälern und Soldatenfriedhöfen zu einem patriotischen Heldentod glorifiziert. Die gefallenen Soldaten, die zuvor in anonymen Massengräbern an Ort und Stelle begraben wurden, wurden auf weiten Rasenflächen mit uniform gestalteten Gräbern beigesetzt. Die strenge Gestaltung der Kriegsgräberstätten wirkte sich auch auf die Ästhetik der zeitgenössischen Friedhöfe aus.
 Doch die Technisierung des Todes ermöglichte nicht nur den unzähligen Tod im Krieg, sondern diente den Nationalsozialisten im 3. Reich auch zur systematischen Massenvernichtung der Juden. Sie erreichte in den Krematorien der Konzentrationslager ihren zynisch-brutalen Höhepunkt.
DER TOD HINTER DEN KULISSEN
 Die postindustrielle Gesellschaft ist geprägt durch Individualität, Flexibilität und Mobilität. Die Säkularisierung der

Gesellschaft und die Auflösung der Familienbanden zu Gunsten individueller Selbstverwirklichung haben starke Auswirkungen auf den Umgang mit dem Tod. Der Tod wird heute stärker denn je aus der Gesellschaft ausgegrenzt. Er wird sowohl von jedem Einzelnen psychisch verdrängt als auch im Allgemeinen „hinter die Kulissen der Gesellschaft“ verlegt (Norbert Elias). Während früher der Tod noch in öffentlichen Gemeinschaftsritualen zelebriert wurde, sterben heute die Menschen oft anonym und einsam in Krankenhausbetten. Man trauert in intimer Zurückgezogenheit. Gedächtniskultur, Bestattungsbräuche und der Friedhof als Ort der Trauer und Erinnerung verlieren immer mehr an Bedeutung. Für diesen Mentalitätswandel werden viele Ursachen genannt. Einige davon sollen hier aufgezählt werden. Zum einen werden wir durch demographische Entwicklungen und steigende Lebenserwartungen immer seltener mit dem Tod konfrontiert. Unsere Vorstellung vom Tod ist vor allem durch die Medien gezeichnet, wo er meist als fiktiver oder dokumentarischer Gewaltakt dargestellt wird. Und selbst wenn es zu einem Todesfall im eigenen Umkreis

kommt, wird der direkte Kontakt zu dem Toten gemieden. Die Versorgung der Leiche erfolgt durch bezahlte Spezialisten. Der Tod ist also nichts Alltägliches mehr. Er scheint, so der Historiker Norbert Fischer, aller Zeremonien entkleidet worden zu sein: „Aus einem einst rätselhaften, vielgedeuteten Mythos ist ein praktisches, delegierbares Problem geworden, zu dessen Bewältigung ein breit gefächertes Dienstleistungsangebot bereitsteht.“ In einer weitgehend säkularisierten und materialistischen Gesellschaft retten sich immer weniger Menschen in Jenseitsvorstellungen. Der Sinn des Lebens liegt jetzt im individuellen Erfolg. Umso schwerer fällt es, von dem eigenen Leben zu lassen, oder daran erinnert zu werden, dass es zu einem Ende kommen wird. Doch neben der zunehmenden Zahl an anonymen Rasenbestattungen als Zeichen der abnehmenden Trauerkultur, gibt es auch andere Entwicklungen. So kann man beispielsweise eine Vielzahl an digitalen Gedenkseiten im Internet finden. Auch die Hospizbewegung mit ihrem Konzept für eine würdevolle Sterbegleitung zeigt, dass es neue Formen im Umgang mit dem Sterben gibt. Außerdem haben immer

mehr Menschen das Bedürfnis, ihre Bestattung so individuell wie ihr Leben zu gestalten. Von Weltraumbestattungen zu Beisetzungen in Berglandschaften oder Diamantenringe aus der Asche des geliebten Ehemannes ist heutzutage fast alles möglich. Die bürokratischen Reglementierungen werden immer lockerer. Auch Traditionen fremder Kulturen und Religionen werden häufiger berücksichtigt.
DIE ZOMBIE-ZUKUNFT
 Heute besteht eindeutig das Bedürfnis, den festgefahrenen Traditionen der Bestattungskultur und den einheitlichen Särgen, Grabmälern und Trauerfeiern neue und vor allem individuelle Formen entgegen zu setzen. Vielleicht wird es bald schon schwebende Sarggärten, Asche-Implantate oder Grabwolken geben. Doch vielleicht wird sich die Frage nach der Bestattung in der Zukunft auch völlig erübrigen. Nämlich dann, wenn die Gentechnik und die Gesellschaft soweit sind, dass wir Menschen klonen, und uns so immer wieder selbst zum Leben erwecken können. In so einer Zombie-Zukunft wird der Opa-Klon endlos für eine Märchenstunde verfügbar sein. ☹

Top-Five: Die Hits der Trauer- musik

1. Celine Dion: My Heart Will Go On *Every night in my dreams / I see you I feel you / That is how I know you go on // Far across the distance / And spaces between us / You have come to show you go on // Near far wherever you are / I believe that the heart does go on / Once more you open the door / And you're here in my heart / And my heart will go on and on // Love can touch us one time / And last for a lifetime / And never let go till we're gone // Love was when I loved you / One true time I hold to / In my life we'll always go on // Near far wherever you are / I believe that the heart does go on / Once more you open the door / And you're here in my heart / And my heart will go on and on // You're here there's nothing I fear / And I know that my heart will go on / We'll stay forever this way / You are safe in my heart / And my heart will go on and on*

2. Vera Lynn: We'll Meet Again *We'll meet again / Don't know where / Don't know when / But I know we'll meet again / Some sunny day / Keep smiling through / Just like you always do / Till the blue skies / Drive the dark clouds far away // So will you please say hello / To the folks that I know / Tell them I won't be long / They'll be happy to know / That as you saw me go / I was singing this song // We'll meet again / Don't know where / Don't know when / But I know we'll meet again / Some sunny day*

3. Franz Schubert: Ave Maria *Ave Maria! Jungfrau mild / Erhöre einer Jungfrau Flehen / Aus diesem Felsen starr und wild / Soll mein Gebet zu dir hinwehen / Wir schlafen sicher bis zum Morgen / Ob Menschen noch so grausam sind / O Jungfrau sieh der Jungfrau Sorgen / O Mutter hör ein bittend Kind! // Ave Maria! // Ave Maria! Unbefleckt! / Wenn wir auf diesen Fels hinsinken / Zum Schlaf und uns dein Schutz bedeckt / Wird weich der harte Fels uns dünken / Du lächelst Rosendüfte wehen / In dieser dumpfen Felsenkluft / O Mutter höre Kindes Flehen / O Jungfrau eine Jungfrau ruft! / Ave Maria! // Ave Maria! Reine Magd! / Der Erde und der Luft Dämonen / Von deines Auges Huld verjagt / Sie können hier nicht bei uns wohnen / Wir woll'n uns still dem Schicksal beugen / Da uns dein heil'ger Trost anweht / Der Jungfrau wolle hold dich neigen / Dem Kind das für den Vater fleht / Ave Maria!*

4. Frank Sinatra: My way *And now the end is near / And so I face the final curtain / My friend I'll say it clear / I'll state my case of which I'm certain // I've lived a life that's full / I've traveled each and every highway / But more much more than this / I did it my way // Regrets? I've had a few / But then again too few to mention / I did what I had to do / And saw it through without exemption // I planned each charted course / Each careful step along the byway / But more much more than this / I did it my way // Yes there were times I'm sure you knew / When I bit off more than I could chew / But through it all when there was doubt / I ate it up and spit it out / I faced it all and I stood tall / And did it my way // I've loved I've laughed and cried / I've had my fill - my share of losing / And now as tears subside / I find it all so amusing // To think I did all that / And may I say not in a shy way / No oh no not me / I did it my way // For what is a man, what has he got? / If not himself then he has naught / To say the things he truly feels / And not the words of one who kneels / The record shows I took the blows / And did it my way!*

5. AC DC: Highway to hell *Living easy living free / Season ticket on a one-way ride / Asking nothing leave me be / Taking everything in my stride / Don't need reason don't need rhyme / Ain't nothing I would rather do / Going down party time / My friends are gonna be there too // I'm on the highway to hell // No stop signs speed limit / Nobody's gonna slow me down / Like a wheel gonna spin it / Nobody's gonna mess me round / Hey Satan payed my dues / Playing in a rocking band / Hey Momma look at me / I'm on my way to the promised land // I'm on the highway to hell // Don't stop me // And I'm going down / all the way down / I'm on the highway to hell.*



Teurer Tempel

Europas modernstes Krematorium

von Marcus Lenz, Fotos von Jasmin Müller-Stoy



Wie ein Monolith erhebt sich Europas größtes Krematorium zwischen den alten Grabfeldern an der Kiefholzstraße im Berliner Bezirk Trepow. Wer sich von der Friedhofspforte aus kommend dem monumentalen Bau nähert, erlebt eine archaische Architektur. Die Eingänge sind wie Höhlen in die gewaltigen Mauern aus Beton und Stahl geschnitten. Durch sie betreten Besucher die Kondolenzhalle, einen weiten Raum mit 29 regellos verteilten Säulen. Fast ins Unendliche scheinen sich die Säulen zu erheben. Die Decke durchstoßend, lassen die Stelen das Licht der Sonne in den Raum der Trauer fließen.

Weder Kirche noch Totentempel wollten der Stararchitekt des Bundeskanzleramt Axel Schultes und seine Partnerin Charlotte Frank errichten, als sie das Krematorium – eines der mittlerweile bekanntesten deutschen Leasingobjekte – planten. Christliche Symbolik suchen Besucher in dem Bau deshalb vergebens. Das Gebäude ist sparsam ausgestattet, um Raum für Gefühle zu bieten. In der Mitte der Kondolenzhalle finden Trauernde ein Ei. Für den Betrachter fast unsichtbar aufgehängt, scheint es über der Wasserschale – einem alten heidnischen Symbol der Wiederkehr – zu schweben. Auch Elemente des ägyptischen Totenkultes sind in die Architektur des monumentalen Gebäudes eingeflossen: Durch die in den Seitenwänden angedeuteten Türen können sich die Toten mythischen Erzählungen zufolge die davor abgelegten Opfergaben holen.

Ein wichtiges architektonisches Gestaltungselement ist die Wirkung des Lichts. Nahezu ungestört kann das Tageslicht über den Säulen durch kreisrunde Öffnungen in die Halle strömen. Um die Kondolenzhalle sind zwei lichtdurchflutete Feierräume angeordnet, die nichts mit den alten Friedhofskapellen gemein haben. Auch für größere Trauergemeinden ist ausreichend Platz vorhanden: Der größere Raum kann von 250 Personen, der kleinere von maximal 50 Personen genutzt werden. Von der großen Feierhalle aus können die Trauernden ihre Blicke über die große, leere Fläche einer Terrasse schweifen lassen. Hinter der Terrasse stehen viele verwitterte Grabsteine. Spätestens dann werden Betrachter wieder daran erinnert, dass alles im Leben vergänglich ist.

Ähnlich beeindruckend wie die Architektur des Gebäudes sind die technischen Fakten: Bis zu 13.000 Einäscherungen pro Jahr können in dem Krematorium vorgenommen werden, in den insgesamt drei Verbrennungsöfen im Keller. Platz für 700 Särge hat das Zwischenlager, wo eine Temperatur von vier Grad Celsius herrscht. Für Seuchenopfer gibt es 24 Sonderkühlzellen.





Vollkommen computergesteuert läuft der Betrieb ab: In diesem Krematorium muss niemand mehr die Särge per Hand ins Feuer schieben. Ein Roboter übernimmt das letzte Geleit. In den eingesetzten Drehrostöfen verbrennen die Leichen vollständig als in herkömmlichen Krematorien. Sofern bestimmte Teile wie Herzschrittmacher oder künstliche Gelenke die Verbrennungstemperatur von 1000 Grad Celsius überstehen, werden sie entsorgt, Knochen gemahlen. Alle Särge sind übrigens mit Strichcodes versehen, die sich aus Daten der Verstorbenen zusammensetzen. So sollen Verwechslungen beim Abfüllen der Asche in die Urnen verhindert werden. Aufgrund der großen Kapazität der Anlage in Treptow haben sich die Wartezeiten für eine Einäscherung in Berlin von sechs Wochen auf sieben Tage verkürzt. In der Millionenmetropole Berlin sind Feuerbestattungen hoch im Kurs: Bereits über 75 Prozent der Toten werden in der Hauptstadt eingäschert. Die moderne Technik in Treptow hat jedoch ihren Preis: Die Kosten für eine Verbrennung betragen rund 260 Euro. In dieser Summe sind die letzte Leichenschau durch den Gerichtsmediziner, die Verbrennung und der Versand der Urne auf den gewünschten Friedhof enthalten.

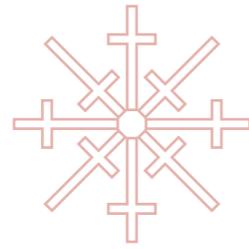


Der im Mai 1999 in Betrieb genommene Neubau ersetzt das alte Krematorium aus dem Jahre 1913, das wegen massiver Bauschäden und des hohen Schadstoffaustausches schließen musste.

Als das Krematorium vergangenes Jahr eröffnet wurde, war das Interesse groß. Menschen strömten in den Bau und bewunderten die moderne Architektur des Monolithen aus Beton und Stahl. Weniger Beachtung fand das zu Grunde liegende Finanzierungsmodell: Ein privater Geldgeber finanzierte den 30 Millionen Euro Bau, das Land Berlin least es nun für zwei Millionen Euro im Jahr, 30 Jahre lang.

Der moderne Entwurf Schultes' ist aber nicht überall auf Gegenliebe gestoßen. Der Bund der Steuerzahler kritisierte das teure Prestigeprojekt heftig. Auch viele der Berliner Bestattungsunternehmer können sich nicht mit der eigenwilligen Architektur des Neubaus anfreunden. Sie weisen auf ihre konservative Kundschaft hin. Zwar mag der Monolith künstlerisch interessant sein, wird argumentiert, im Todesfall würden die Angehörigen jedoch einen traditionellen Ort der Trauer vorziehen. Dabei wollte Schultes doch nur „einen Raum der Ruhe, einen Raum der Stille schaffen, der das Vergängliche und das Endgültige des Ereignisses ausbalanciert, der das Schwere deutlich und das Leichte möglich macht“. Moderne Kunst ist aber umstritten. Axel Schultes war dennoch von Anbeginn überzeugt: „Der Bezirk erhält ein Stück Architektur, das mehr wert ist als die reine Bausumme.“



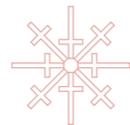


Wie man in Deutschland begraben wird

Bisher scheiterten Sonderwünsche
an der Bürokratie.

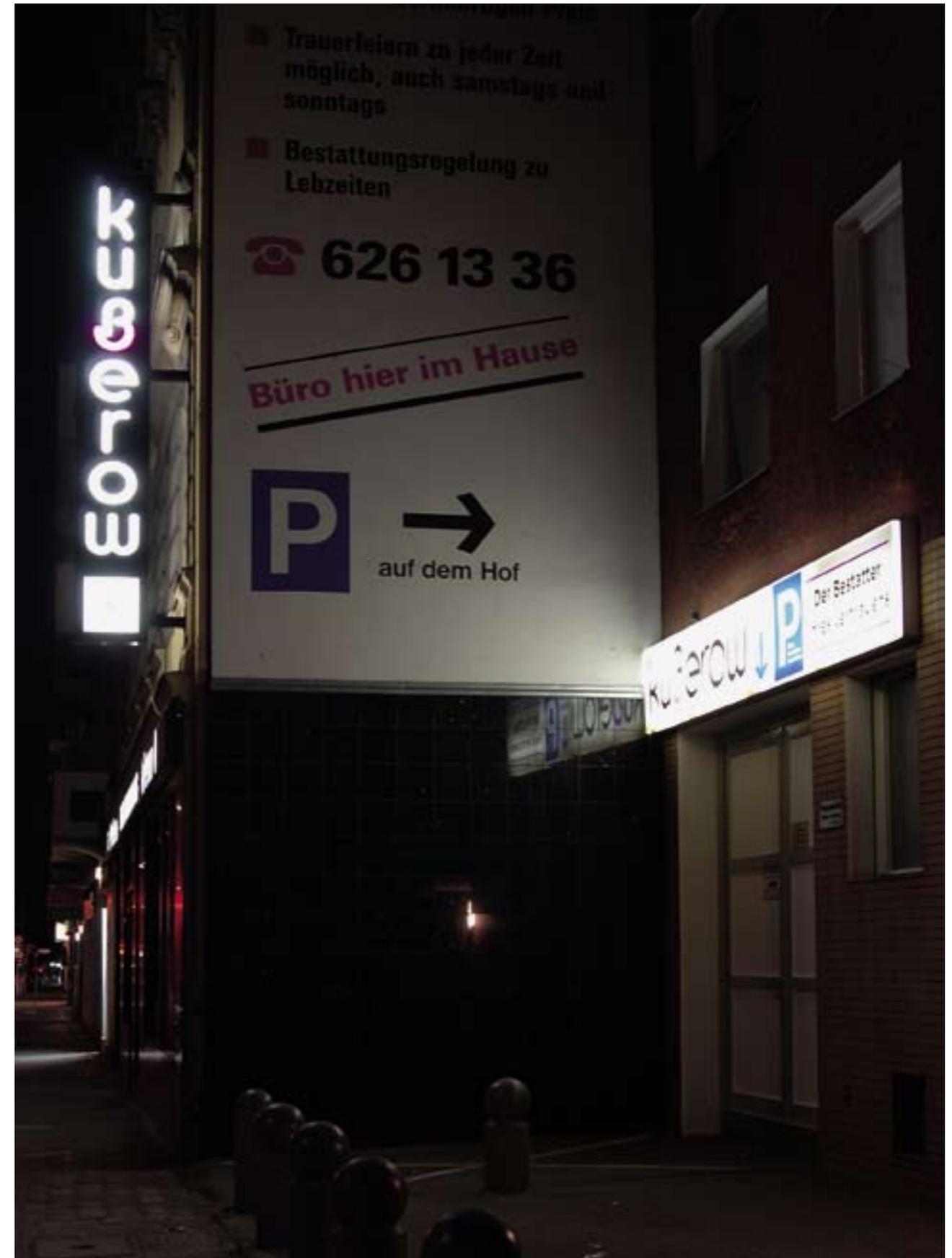
Jetzt ist das Bestattungswesen im Umbruch.

Die letzte Reise führt ins All, in die Natur
oder in die gute Stube.



von Urs Willmann

Fotos von Jasmin Müller-Stoy



Die Autoren des ersten Buchs Mose betrachteten die Endlichkeit des Lebens sachlich: „Denn Erde bist du, und zur Erde sollst du zurück.“ Wie das Geborenwerden, so hatten die biblischen Poeten treffend bemerkt, gehört zum Kreislauf des Lebens der Zerfall. Aus Herbstlaub wird Futter fürs neue Grün. Aus Tier wird Aas; es nährt junges Getier. Auch die Überreste eines Menschen stehen bald wieder zur Verfügung. So ist der irdische Alltag.

Die Frau in der metallenen Bergungswanne, deren kalten Körper der Bestatter Heiner Dornberger gleich bearbeiten wird und die er zwecks Wahrung ihrer Anonymität Frau Kocher nennt, hat ihren letzten Atemhauch vergangene Nacht um halb zwei getan, in ihrem 87. Lebensjahr. In jenem Moment begann mit dem Abbruch der Sauerstoffzufuhr in ihrem Körper die Zersetzung. Bei diesem Prozess kommt es bald zur Gärung. Enzyme, im Lebenden für den Stoffwechsel zuständig, machen sich daran, die Zellstrukturen des einstigen Arbeitgebers aufzulösen. Über Eingeweide und Blutbahnen verteilen sich im Körper Bakterien, deren Aufgabenbereich sich früher auf das Gedärm beschränkt hat. Nun fangen sie an, die Innereien in Kohlendioxid, Wasser, Methan, Alkohol und organische Säuren umzuwandeln.

Gestorben wird immer

Ließe man das Treiben der Keime ungehindert geschehen, blähten bald Gase die Innenräume, träte verflüssigtes Körpergewebe aus. Doch dem mikrobiellen Leben nach dem Tod wird aus Gründen der Kultur vorerst Einhalt geboten. Um also ein wenig Zeit zu schaffen für das, was wir Bestattungskultur nennen. Denn von einem Verstorbenen wünschen Hinterbliebene, in Ruhe Abschied zu nehmen. Nun wissen wir, dass biologische Prozesse temperaturabhängig sind; Kälte mäßigt die Gier der Mikroben, die sich an uns gütlich tun. Und so ist Frau Kocher nach ihrem Ableben von der Nachtschwester sofort in den Kühlraum geschoben worden. Drei Grad ist die Luft dort kalt.

Wenn der Tod sich in Deutschland einen Menschen holt – er tut dies seit 1972 häufiger, als ein Kind das Licht der Welt erblickt, 840000-mal im Jahr –, resultiert daraus ein Auftrag für eine der krisenfestesten Branchen überhaupt.

13 Milliarden Euro Gesamtumsatz wird im Friedhofs- und Bestattungsgewerbe jährlich erwirtschaftet. Das Gros fällt zu fast gleichen Teilen auf Bestatter (18 Prozent), Gärtner (17 Prozent), Steinmetze und Friedhofsverwaltungen (je 16 Prozent). Die Prognosen sind rosig. „Gestorben wird immer, hat meine Oma gesagt, als sie von meiner Berufswahl erfuhr“, begründet zum Beispiel Verena Himler ihren Einstieg ins Geschäft. Die junge optimistische Frau ist Azubi der ersten Stunde. Seit dem 1. September lernt sie Bestatten, was erst seit August 2003 ein offizieller Ausbildungsberuf ist.

Totengräberzunft

Das Geschäft mit dem Tod, eines der ältesten Gewerbe, will damit auf Zukunft pochen und der anstehenden Diversifizierung gewachsen sein. Denn Wandlungen bahnen sich an. Zwar tritt uns die Zunft derer, die uns unter den Boden bringen, noch meist einförmig und grau entgegen. In düsteren Schaufenstern werben staubige Urnen vor blickwehrenden Vorhängen für Qualität bei Letzten Dingen. Doch bunte Särge, hell erleuchtet präsentiert, in Magazinen ausgeschriebene Trauerseminare und die öffentlich erklärte Bereitschaft, beim Umschummeln bestehender Bestattungsgesetze behilflich zu sein, sind Zeichen dafür, dass die Totengräberzunft zum Strukturwandel bläst.

Es scheint, als habe der Zeitgeist den Tod neu beseelt. Nachdem der reale Tod (im Gegensatz zum medialen) jahrzehntelang aus der Öffentlichkeit verbannt worden ist, sind nun viele Hinterbliebene nicht mehr bereit, das Entsorgen ihrer Liebsten einer anonymen Industrie zu überlassen. Zwar wird bei den Erdbestattungen, die heute noch einen Anteil von 58 Prozent ausmachen, der traditionelle Friedhofsplatz schon aus hygienischen Gründen Pflicht bleiben. Aber auch die strengen Friedhofsbräuche beginnen sich zu lockern. So können Muslime sich auf dem Hamburger Friedhof Öjendorf glaubenskonform ohne Sarg bestatten lassen.

Aus kirchlicher und staatlicher Obrigkeit entlassen, arbeiten viele Friedhöfe heute marktkonform und bieten multi-kulturellen Service an, bis hin zur rituellen Waschung. In den Friedhofskapellen treten vielerorts religionsneutrale, hauptberufliche Abdankungsredner auf, es ertönen Rockmusikklänge, und die Esoterik feiert fröhliche Urständ. Mehrere Bundesländer modernisieren derzeit ihre Richtlinien. Die Bestatter ihrerseits versuchen, innovativer, besser und ehrlicher als ihr Ruf zu sein.

Heute morgen um zehn nach sechs ist aus Frau Kochers sterblichen Überresten ein Auftrag für Heiner Dornberger geworden. Das Handy weckte den Mitinhaber des Bestattungsunternehmens Weiße Lilie im thüringischen Blankenhain. Am Apparat die Tochter, die den Verlust ihrer Mutter meldete.

Nun sorgen Dornberger und seine Geschäftspartnerin Si-grun Heimbürge (die im nahen Apolda die kürzlich neu eröffnete zweite Filiale führt) dafür, dass Frau Kochers letzter Weg würdig ist. Die beiden erledigen an diesen vier Tagen zwischen Tod und Beisetzung alles, was mit der Leiche zu tun hat. Sie informieren Behörden und Rentenversicherung, besorgen Toten- und Erbscheine, schicken die Chipkarte an die Krankenkasse zurück, löschen Konten.

Zu Zeiten der DDR sei das nicht anders gewesen als im Westen, sagt Dornberger. Die Bestatter aus Weimar seien ange-rückt, hätten den Leichnam mit dem Standardspruch „Behalten Sie den Toten in Erinnerung, wie er war“ schnell wegge-packt. Und da war er schon zu, der Sarg, für immer. Auch heute noch geht den meisten Bestattern dieser Satz leicht von den Lippen, weil es die Arbeit an der Leiche auf ein Minimum be-schränkt: Keiner sieht, ob der Totengräber dem Großvater die Kleider angezogen hat (oder ob sie als Knäuel zwischen den nackten Beinen liegen). Und keiner kriegt mit, ob die Leiche noch immer ins Nichts starrt, weiter den Mund aufgerissen hat oder ungewaschen und blutverschmiert ins Jenseits geht. Heute machen die beiden Bestatter die Überreste für den Ab-schied der Angehörigen am offenen Sarg fertig. Denn Psychi-ater, Geistliche, Trauerspezialisten und Ärzte raten, Angehörigen den Blick auf die sterbliche Hülle zu ermöglichen, weil dies die anschließende Trauerarbeit erleichtere. „Bei einem Verlust durch Tod ist die Aktivierung aller Wahrnehmungs-sinne erforderlich, um zuallererst die Situation erfassen und begreifen zu können“, sagt Hans-Harald Stokkelaar vom Ver-band Dienstleistender Thanatologen (VDT).

Einschußkrater an der Schläfe

Dank seiner Ausbildung zum Thanatologen kann Dornberger hier einen ausgefeilten Service bieten. Er versteht es, von Krankheiten entstellte Tote oder Unfall- und Verbrechens-opfer so herzurichten, dass sie dem letzten Blick von Angehörigen in den Tagen der Trauer standhalten. Diese Arbeit ist nicht für die Ewigkeit gedacht – schon gar nicht bei den 42 Prozent der Verstorbenen, die in Deutschland kremiert und in der Urne beigesetzt werden. Vor wenigen Monaten erst war Dornberger in Weiterbildung, übte im Workshop die Wiederherstellung an einem Gipsmodell mit Einschusskrater an der Schläfe. Beim Überschminken von Obduktionsnähten oder Ersetzen von abgerissenen Augenbrauen und fehlenden Nasen ist Fingerfertigkeit gefragt. Und Improvisationskunst. So hilft der grobe Pinsel aus dem Baumarkt, um auf restaurierten Flächen die Poren zurückzubringen.



Auch bei Kosmetika greift Dornberger nicht zu handelsüblichen Hilfsmitteln. Was auf warmer Haut einen frischen Teint beschert, taugt nicht für kalte Oberflächen. Spezialisten für Leichenschminke sind die US-Firma Dodge oder das Berliner Traditionsunternehmen Leichner.

Der Thüringer hat seine Firma Weiße Lilie genannt, weil das alteingesessene Konkurrenzunternehmen Schwarze Rose heißt. Die Unternehmensfarbe ist Blau. Leuchtend blau ist der Hintergrund der Visitenkarte mit der Auflistung, was zum Trauergespräch bereitzuhalten ist. Blau lackiert ist das Himmelstaxi, ein fürs Bestatten produziertes Spezialmodell mit Leichensaft-Auffangbecken von Mercedes. Kurz nach acht ist Dornberger damit am Hinterausgang der Klinik vorgefahren. Er hat die Fracht zur Zwischenlagerung in den Kühlraum des Friedhofs von Rudolstadt transportiert. Dort hat sich seine kleine Firma eingemietet. Der Kühlraum ist ihr Arbeitsplatz. Jetzt liegt die Tote in der Wanne auf einem automatischen Hebewagen, und Dornberger bemängelt die „unsachgemäße Lagerung“ in der Klinik: Leichenflecken haben den Kopf auf der linken Seite blauviolett verfärbt.

Die Gesichtsgrübchen sind nach Erschlaffen der Muskulatur eingefallen, die Arme leicht angehoben, die Hände greifen ins Leere. Der Mund und die Augen der Leiche sind offen. „Gar nichts haben die gemacht, gar nichts.“ Nur ältere Krankenschwestern würden heute noch den Kiefer nach oben binden, die Augen schließen. Bei Frau Kocher jedoch wurde keine Zeit verloren. Das Becken der Toten ist ins Spitalaken eingewickelt, die nackte Brust hat Dornberger mit Haushaltspapier zugedeckt. „Auch nach dem Tod“, sagt er, „hat der Mensch ein Anrecht auf die Wahrung seiner Intimsphäre.“

Was tun mit dem Frauenbart?

Er bindet die Schürze um, er streift die Gummihandschuhe über. Die Leichenwäsche besorgt er mit der Sprühpistole. Der Nebel aus Desinfektionsmittel – eine mit Duftstoffen versetzte Mischung gegen Hepatitis A, Hepatitis B und HIV – legt sich über Frau Kochers sterbliche Überreste. Dann geht's ruck, zuck. Dornberger greift zu einer starken Nadel und fädelt einen Kunststofffaden am Unterkiefer ein, zieht ihn vor den Zähnen hinauf, durchsticht die dünnste Stelle der Nasenscheidewand und verknotet den Faden, als die Zahnreihen aufeinander liegen. Was tun mit dem Frauenbart? Er lässt die Stoppeln im Gesicht. „Du darfst keinen neuen Menschen aus ihr machen.“

Männliche Leichen aber müssen fast immer rasiert werden. Nicht etwa weil die Stoppeln gemäß Legende nach dem Tod weiterwachsen, sondern weil sich die eintrocknende Haut zurückzieht. „Da darfst du nie trocken rasieren“, warnt Dornberger. Denn ohne Massagecreme wird die verwesende Haut schon mal richtiggehend „abgeraspelt“. Das sehe dann „gar nicht gut aus“, sagt Dornberger.

Auch beim Schminken ist Vorsicht angebracht. Löst sich bereits die Epidermis ab, greift der Spezialist besser zu Produkten, die sich mit der Sprühdose auftragen lassen.

Nächstes Problem: die Leichenflecken, hervorgerufen durch die im Körper „nach unten gesackten“ Blutkörperchen. Sigrun Heimbürge holt eine Dose Kalon, Massagecreme für Leichen, aus dem Schrank und trägt nur eine dünne Schicht auf. „Nicht dass es heißt: Das ist ja nicht die Oma.“ Auch gegen eingefallene Augen gibt es einen Kniff. Dornberger kramt in seiner Werkzeugkiste, wühlt zwischen Schraubenziehern, Klebeband, Wimperntusche und Nagelknipser und zieht Augenklappen aus Plastik hervor. Sie sehen aus wie übergroße Kontaktlinsen und werden als Stütze unter die Lider geschoben. Dornberger erklärt das Wirkungsprinzip der Augen-Push-ups, indem er mit dem Finger über die winzigen, aus den Linsen abstehenden Häkchen fährt: „Daran können sich die Lider festhaken.“

Eine Hand voll Watte

Schließlich macht er sich daran, die Körperöffnungen zu schließen. Mit einer Pinzette stopft er Watte in den Rachenraum, „bis ich Widerstand spüre“. Er greift in die Wattetüte, zieht eine Hand voll raus: „Etwa so viel geht rein.“ Die Genitalien deckt er mit einer „Formvorlage“ ab. Etwas gründlicher muss er vorgehen, wenn eine Leiche über lange Zeit aufbewahrt werden soll; dann verstopft er auch Scheide und After mit ein paar Hand voll Watte. Einen Penis verschließt er, indem er an der Vorhaut zieht und diese fest verschnürt. Anschließend schickt er solche Fälle zum Modern Embalming, einer Arbeit, die er vom Spezialisten ausführen lässt.

Das Verfahren ist nicht dazu da, Verwesung zu verhindern, sondern sie lediglich aufzuschieben. Die balsamierten Leichen, deren Körperflüssigkeit durch Formalin ersetzt wird, können ohne Kühlung aufgebahrt werden. Der Thanatologenverband empfiehlt die Methode, wenn ein Leichnam ins Ausland überführt werden muss und womöglich unter extremen Bedingungen wochenlang liegen bleibt, bis alle Verwandten angereist sind. „Drei Wochen sind kein Problem, auch sechs Wochen kriegen wir hin“, sagt der Hagenower Ausbilder Helmut Kohlmann.

Dornberger und Heimbürge machen sich nun an den Armen und jedem einzelnen Finger zu schaffen, biegen die Gelenke, damit die Leichenstarre sich löst und die Gliedmaßen anliegend am Körper arrangiert werden können. Die Nägel werden geschnitten, die Leichenflecken massiert und mit Creme eingerieben. Tatsächlich ist eine leichte Aufhellung festzustellen, „Ich habe die roten Blutkörperchen weggedrückt“, erklärt Dornberger.





Dann wird die Tote angezogen. Die Angehörigen haben eine Tüte mit Kleidern mitgebracht, Unterhose, Strümpfe, ein dezentes, blumiges Kleid und das dunkelgrüne Lieblingsstrickjäckchen der Verstorbenen. Schließlich kümmert sich Sigrun Heimbürge noch um die Frisur. „Die vielen Locken, die sie auf dem Foto hat, kriege ich wahrscheinlich nicht mehr hin“, sagt sie und greift zum Lockenstab. Dann verschraubt Dornberger den Sarg aus Kieferholz, ein Billigmodell aus Tschechien, das im Ankauf weniger als 200 Euro kostet. „Mit dem Sarg machst du die größte Rendite“, sagt er so nüchtern, dass man ihm auch den folgenden Satz glaubt: „Ich will auch reich werden, aber nicht um jeden Preis.“

Er weiß natürlich, wie jeder Bestatter, um das schlechte Image seiner Zunft. Das hat ihn vorsichtig gemacht. „Geht eine einzige Geste daneben, ist viel kaputt.“ Das Wichtigste sei daher: die Ruhe. Keine Hektik. Denn das Schlimmste sind Pannen. Als GAU gilt in der Szene ein Vorkommnis, das jeder aus Klamaukfilmen kennt: Die Leiche fällt aus dem Sarg. Sogar das ist Dornberger schon einmal passiert – „aber zum Glück erst nach der Abschiedsfeier im Kühlraum“.

Jetzt fehlt nur noch etwas Glanz. Sigrun Heimbürge sprüht den Sarg mit Möbelpolitur ein und reibt mit dem Lappen nach. Endlich sind die beiden Bestatter zufrieden. Frau Kocher verschwindet im Kältefach. Der Nächste ist dran.

7,5 Kilogramm Bronze

Der Unruhestifter heißt Bernd Bruns. Er hockt Tag für Tag in seiner Wohnung und dort in einem Raum, dessen finstere Ambiente nur selten ein Sonnenstrahl stört. Am Bildschirm verrichtet der 58-Jährige einen seiner beiden Jobs: Er schaut sich Aufnahmen der Videokameras aus einer Tiefgarage an, die er im Auftrag des Betreibers rund um die Uhr überwacht – im Schichtwechsel mit seiner Frau. Das wesentliche Arbeitsgerät für seinen zweiten Job ist das Telefon. Bruns betreibt einen Handwerker-Notrufdienst; ebenfalls rund um die Uhr vermittelt er Soforthilfe bei Wasserrohrbruch oder Schlüsselerlust.

Auch sein Hobby betreibt er von hier aus: das Internet-Portal postmortal.de. Und im Übrigen weiß Bruns genau, wo es ihn einmal hin verschlägt: „Dort hinein.“ Er dirigiert seinen nikotingelben Zeigefinger in Richtung eines mattschimmernden Klotzes im Bücherregal. „7,5 Kilogramm Bronze, meine Urne.“ Noch steht auf dem metallenen, einem mittelalterlichen Handschriftenwälzer nachempfundenen Aschebehälter der Name Dr. Moritz Mustermann. Doch irgendwann wird Bruns in Ascheform seine Ruhe darin finden. Oder seine Frau. „Aber ich werde bestimmt der Erste sein“, sagt er und bröseln ein Häufchen Tabak in die Zigarettmaschine.

Seine Tagesration von mindestens sechzig Selbstgedrehten gibt ihm diese Gewissheit. Und Bruns wird dafür sorgen, dass die Urne stehen bleibt, wo sie ist. Auch mit ihm als Inhalt. Schließlich ist er der Deutsche, der am vehementesten für die Abschaffung des Friedhofszwangs für Urnen kämpft. Denn „das hygienische Problem, das ein Tod mit sich bringt“, ist spätestens dann gelöst, wenn ein Körper Asche geworden ist. Dann rechtfertigt „kein einziger Grund mehr das Regelungsbedürfnis des Staates“.

Freizügigkeitsgrundsatz

Brunns, der Antifaschist, Pazifist, ehemalige Bundestagskandidat der Grünen, verbiss sich ins Thema, als er herausfand, wer seinerseits das irrige Feuerbestattungsgesetz unterschrieben hatte: „Der Adolf persönlich.“ In diesem Moment wusste er: Der Zwang muss weg. 1998 verklagte er das Land NRW und verlangte, dass seine Asche dereinst auch in einem Wohnzimmer zur Ruhe gestellt werden könne. Er berief sich auf den Freizügigkeitsgrundsatz des Grundgesetzes – und scheiterte mit der Klage im Jahr 2000.

Aber in der Zwischenzeit war er nicht untätig geblieben. Als Aschekurier hatte er die Urnen deutscher Verstorbener aus niederländischen Krematorien anonymisiert (die Plakette abmontiert, das nummerierte Keramiktäfelchen herausgeklaubt) oder umgefüllt und nach Deutschland zurückgeschafft. Bruns zeigte sich selber an. Die Staatsanwaltschaft wertete sein Treiben als „verbotswidrig, aber nicht strafbar“. Dass im vergangenen Jahr NRW sich Deutschlands liberalstes Friedhofs-Gesetz gegeben hat – es erlaubt immerhin das Ausbringen der Asche auf friedhofseigenen Streuwiesen, bleibt aber beim Friedhofszwang für Urnen –, ist zu einem großen Teil das Werk von Bruns. Und auch: dass der Umweg über die Niederlande heute ein Standardverfahren geworden ist. Schließlich war es Bruns, der auf postmortal.de den Leitfaden veröffentlicht hat, wie das deutsche Recht umgangen werden kann. Er empfiehlt den Umweg über das niederländische Krematorium Slangenburg oder den Versand der Ascheurne in die helvetische „Oase der Ewigkeit“. Gern schicken die Eidgenossen gegen die Gebühr von etwas mehr als 300 Euro die Urne umgehend an die trauernden Verwandten zurück – auf neutralem Postweg.

8000 bis 10000 Deutsche, so schätzt Bruns, haben ihre Asche nicht mehr auf deutschen Friedhöfen. Darunter sind auch die sechzig ihm bekannten Fälle, in denen in Nacht-und-Nebel-Aktionen „die Söhne der Mutter die Urne des Vaters vom Friedhof geholt haben“. Oder jene, die in Frankreich mit dem Ballon aufgestiegen sind und noch vor dem Ascheverstreuen „aus Versehen“ vom Wind über die deutsche Grenze getragen worden sind. Bruns ermutigt die Leute gern zum Ungehorsam. Entsprechende Anfragen erhält er in Hülle und Fülle.





Mit seinem Friedhofszwang für Urnen steht Deutschland in Europa nicht ganz allein da. In Griechenland, wo Feuerbestattung nicht zulässig ist, muss die Urne eines im Ausland eingäscherten Staatsbürgers zwingend auf dem Friedhof beigesetzt werden. In den Niederlanden dagegen darf die Asche überall, in Frankreich und Finnland überall außer auf öffentlichen Wegen und in der Schweiz sinnigerweise überall außer auf Friedhöfen verstreut werden.

Die Regulierungswut in Bestattungsdingen hierzulande überrascht nicht. Die Vorschriften, die noch heute vielerorts exakte Grabsteingrößen vorschreiben oder polierten Granit verbieten (Trauernde könnte das eigene Spiegelbild auf dem Gedenkstein irritieren), sind das Resultat historischer Entwicklungen.

Tour zu den Sternen

Die Branche reagiert auf die Nachfrage. See- und Luftbestattungen (im Ballon über Frankreich) gehören heute zum Angebot vieler Bestatter. Die gut sortierten bieten auch an, sterbliche Überreste zu einem Diamanten pressen und schleifen zu lassen. Wer will, kann einen Krümel seiner Totenasche mit dem Bestattungssatelliten Celestis in der Erdumlaufbahn deponieren (Earthview Service, 13000 Euro), auf den Mond schießen (Lunar Service, 25000 Euro) oder auf eine ausgedehnte Tour zu den Sternen (Voyager Service, 25000 Euro) mitnehmen lassen.

Die deutlicheren Spuren der Veränderungen hinterlassen im Bestattungsalltag allerdings weniger die exotischen, schlagzeilenträchtigen Verfahren als vielmehr die Vielzahl neuer Grabanlagen, auf denen man Grabsteine vergebens sucht. 1999 wurde der erste Friedwald in der Schweiz gegründet; knorrige Hundertjährige statt toter Granit bewachen dort den Schlaf des Verschiedenen, dessen Aschenurne die Angehörigen höchstpersönlich ins Wurzelwerk gebettet haben. Heute betreibt die FriedWald GmbH im südlichen Nachbarland vierzig und in Deutschland immerhin auch schon fünf Betriebe: den Reinhardswald bei Kassel, den Odenwald bei Michelstadt, den Friedwald Hümmel in der Eifel, das Waldstück Bramsche im Teutoburger Wald sowie ein Areal bei Bad Laasphe im rheinhessischen Schiefergebirge.

Bald kommt noch der Urwald Saarbrücken hinzu. Dann können sich auch dort Lebende den Stamm für die Zukunft im Jenseits aussuchen. „Es gefällt mir, auf diese Weise in den Himmel zu wachsen“, sagt Barbara M., die sich gemeinsam mit ihrem Mann für eine hoch gewachsene Buche in der Eifel entschieden hat. In Urnen aus schnell verrottbarer Maisstärke werden sie sich in der Erde am Fuße der Buche begraben lassen. Eine Plakette am Stamm wird an sie erinnern, die Grabpflege übernimmt die Natur. Die Betreiber geben 25 Jahre Blitzschlaggarantie. Wird ein Baum vor Ablauf dieser Frist von einem Sturm gefällt oder beschädigt, gibt es gratis einen neuen Schößling.

Das Jenseits ist heute an lauschigster Stätte zu lokalisieren. Oder gab es das etwa schon mal, dass Friedhofsbetreiber (wie heute Reinhardswald) mit Wildschweinen, Hirschen und kreisenden Wespenbussarden werben? Der unverbrauchte Lebensraum ist der Standortvorteil des modernen Totenackers. Und der Abschied vom Grabmal ist bereits eingeläutet, auch auf bestehenden Friedhöfen. In Karlsruhe ist eine idyllische Aschelandschaft entstanden, mit Flüsschen und japanischem Garten. Doch der Antifriedhofsaktivist Bruns wird erst glücklich sein, wenn im Sinne Friedrichs II. „jeder nach seiner Façon selig“ werden kann. Und er glaubt an die normative Kraft des Faktischen: „Mit jeder Oma im Garten oder im Wohnzimmer kommen wir dem Ziel einen Schritt näher.“ Darauf will Bernd Bruns nun noch eine Zigarette rauchen und bröckelt Tabak in seine viel beschäftigte Maschine.

Zwei grelle Lampen leuchten zur Bühne, eine herzerweichende, sanft-schöne Stimme wirft Verse zurück. Sie handeln von Krieg, Geburt und Tod, von Trümmern, Eifersucht und Emigration. Die Zuschauerränge sind dicht gefüllt, Mittwochabend in Hamburg. Die Schauspielerin Dorit L. Meyer liest und singt sich durch das lyrische Werk der jüdischen Dichterin Mascha Kaléko. Von Hoffnungssplintern und seelischen Katastrophen im Auf und Ab des Lebens handeln die Verse – und sind doch voller Spott und bissiger Ironie. Dann die Trauer um Ehemann und Sohn: „...den eigenen Tod, den stirbt man nur, doch mit dem Tod der anderen muss man leben.“ Das Stück ist zu Ende. Gerührt klatscht das Publikum viermal die Schauspielerin zurück auf die Bühne. Schließlich ergreift Christian Hillermann das Wort. Der Bestatter bittet zu Kaltgetränken in die hinteren Räumlichkeiten seines Unternehmens.

Freche Urnen

Auch an Tagen, an denen nicht – wie einmal im Monat – Bühne und Stuhlreihen im Trostwerk aufgebaut sind, haben die Räume an der Weidenallee im Hamburger Schanzenviertel etwas Theatralisches. Im Alltag steht ein rotgelber Sarg wie die Kulisse einer lustigen Inszenierung mitten im Raum. Kinderbücher, Trauerprosa, Ratgeber füllen nebst frechen Urnen ein Regal. An den Wänden hängen bunt bemalte sargförmige Brettchen. Aber weil in diesen Räumen mit den großen Schaufenstern zum Gehsteig hin normalerweise tatsächlich Trauernde zu Beratung und Geschäftsabschluss sich einfinden, hat der Laden im Quartier – obwohl erst im Oktober des vergangenen Jahres eröffnet – schon weit herum für Aufsehen gesorgt.

Vorbeilümmelnde Kinder drückten sich an den Scheiben die Nasen platt und wurden von den 34-jährigen Bestattern Christian Hillermann und Claus Sasse umgehend zur Besichtigung hereingewunken. Auch das Fernsehen war schon hier und filmte eine Kindergartengruppe beim Bemalen eines Sargs.

Der Körper zerfällt

Das Trostwerk will wieder möglich machen, was viele sich zu verlangen gar nicht mehr getraut haben: dass Angehörige mehrmals Abschied nehmen können, dass sie Sarg, Begräbnisfeier, Grab und Rede selbst gestalten können. Zwar besteht auch in Hamburg die Vorschrift, dass ein Toter höchstens 36 Stunden in privaten Räumlichkeiten liegen darf und nach 14 Tagen begraben sein muss. „Aber Fakt ist, dass es eine weitere gesetzliche Reglementierung gar nicht gibt“, sagt Hillermann.

Der sture Ablauf, der fast immer eingehalten wird, sei vielmehr das Ergebnis ökonomischer und effektiver Arbeitsteilung von Spitälern, Bestattern und den Friedhofsbetreibern. Fast alle größeren Bestattungsunternehmen pflegen in Deutschland eine effiziente Arbeitsteilung. Erst kommt der Vertreter mit dem Sargkatalog, dann holt der Fuhrunternehmer die Fuhre ab, der Leichenwäscher besorgt das Einsargen. Zur Trauerfeier kommt der Chef im schwarzen Anzug. Hillermann und Sasse garantieren, dass „ein Toter nicht durch sieben Hände geht“. Stets betreut ein Zweierteam einen Todesfall, vom Beratungsgespräch bis zur Beisetzung – oder auch darüber hinaus. Außerdem werden auf Wunsch Frauen nur von Frauen bestattet.

Das mediokre Image ihrer Branche kontern die Trostwerker mit größtmöglicher Transparenz. Angehörige dürfen auf Wunsch bei jedem Arbeitsschritt dabei sein. Das bietet Hinterbliebenen die Möglichkeit, den Abschied so intensiv wie möglich zu gestalten. „Man soll sich die Erfahrung nicht nehmen lassen, körperlich zu spüren und auch zu riechen, dass jemand tot ist“, sagt Hillermann. Die Trennung des Toten von seinem Körper ist so eher nachzuvollziehen. Damit meint er die Separierung, die jedem Hinterbliebenen im Kopf gelingen sollte: Der Körper zerfällt, aber losgelöst davon leben Erinnerung, Liebe und Seele (was immer der Einzelne darunter versteht) weiter. Erst dann, nach Vollzug dieser Trennung, sagt Hillermann, „kann man sich im Guten auf die Erinnerung einlassen“.

Am wichtigsten ist ihm das Wohl der lebenden Kunden. Mit der Belegung von Doppel- und Dreifachzeiten in den Abfertigungshallen der Großfriedhöfe verhindern die Trostwerker, dass nach dem letzten Orgeltakt die Trauergemeinde umgehend vertrieben wird. „Es sind die Trauernden, die mit ihren Gefühlen klarkommen müssen. Dem Toten kann man nicht mehr wirklich Gutes tun.“ ☠

Lexikon: Bestattungs- kulturen weltweit



Afrika In den afrikanischen Stammesreligionen glaubt man, dass die Verstorbenen als Geist weiterhin am Leben der Familien teilhaben. Begräbnisse sind deshalb auch weniger Trauerveranstaltungen als Feste, bei denen die Toten mit rituellen Tänzen und Gesängen unterhalten werden. Traditionell werden die Verstorbenen in Strohmatte, Tüchern oder Tierhäuten eingewickelt und in der Erde bestattet. Dabei ist die Nähe des Grabs zur Familie wichtig. Bei einem Umzug können deswegen auch mal die Knochen eines toten Angehörigen wieder ausgegraben werden.

Ägypten In Ägyptens Hauptstadt Kairo war die Not der Obdachlosen wohl größer als ihre Furcht vor den Geistern. Etwa 250.000 Menschen haben die Friedhöfe im Osten und Süden der Altstadt besiedelt und sich mit Kühlschränken, Waschmaschinen und Fernsehern in den geräumigen Grabhäusern der Totenstädte, die einst von Sultanen erbaut wurden, eingerichtet.

Bali In Bali werden die Verstorbenen bei einem spektakulären Fest eingäschert. Ist eine Familie nicht in der Lage, diesen sehr kostspieligen Totenumzug zu finanzieren, wird der Körper solange auf einem Friedhof begraben, bis es den Angehörigen möglich ist, die aufwendige Verbrennungszereemonie nachzuholen. Erst dann wird die Seele des Toten von seinem Körper befreit und kann nach hinduistischem Glauben wiedergeboren werden.

Buddhismus Auch im Buddhismus glaubt man an die Reinkarnation. Verschiedene Zeremonien während der Bestattung und an den jährlichen Todestagen sollen helfen, dem Verstorbenen eine gelungene Wiedergeburt zu gewährleisten. Die Bestattungsriten fallen jedoch von Land zu Land verschieden aus.

China Die Chinesen geben ihren verstorbenen Verwandten für ein erfülltes Leben nach dem Tod Autos und Mobiltelefone oder Villen aus Papier mit auf den Weg ins Jenseits. Es ist eine alte chinesische Tradition, bei Bestattungen und an dem alljährlichen Fest zu Ehren der Toten, aus Papier gebastelte Luxusgüter zu verbrennen.

Ghana In Ghana hat der mittlerweile verstorbene Sargtischler Kane Kwei so genannte *Fantasy Coffins* eingeführt. Bunt lackierte Säрге in Form von Fischen, Karotten, Bierflaschen, Flugzeugen etc. sollen bei den Bestattungen zeigen, was die Verstorbenen in ihrem Leben geleistet oder wovon sie geträumt haben. Dabei werden die Säрге sogar oft von den späteren Nutzern selbst noch in Auftrag gegeben.

Griechenland In Griechenland hat es bei Gläubigen Tradition, nach einigen Jahren die Gräber der Verstorbenen wieder zu öffnen, um sich von dem Zustand des Leichnams zu überzeugen. Eine vollständige Verwesung wird als Zeichen für Vergebung und die Aufnahme bei Gott verstanden. Ist die Leiche noch nicht endgültig verwest, wird das als eine nicht vergebene Schuld gedeutet und der Leichnam muss erneut ausgesegnet und beerdigt werden.



Hinduismus Im Hinduismus glaubt man an Wiedergeburt. Um die Erlösung zu erfahren und den ewigen Kreislauf zu durchbrechen, müssen sich die Hindus von der materiellen Welt lösen. Aus diesem Glauben heraus verbrennen die Hindus ihre Leichen. Anschließend wird die Asche in einen heiligen Fluss gestreut. Er soll alle Sünden wegwaschen. In Indien, wo besonders viele Hindus leben, ist das der Ganges.

Islam Bei islamischen Beisetzungen ist ähnlich wie bei den christlichen eine Erdbestattung üblich. Der Leichnam wird jedoch nicht in einem Sarg begraben, sondern in weiße Leintücher gehüllt auf seine rechte Körperseite mit Blick gen Mekka in das Grab gelegt.

Japan In Japan warten die Angehörigen während der üblichen Einäscherung bei Tee und Imbiss im Krematorium. Nach der Verbrennung werden die Knochenreste von den Verwandten mit Ess-Stäbchen aus der Asche genommen, weitergereicht und schließlich in eine Urne gelegt. Erst nachdem die Urne 35 Tage lang zu Hause auf einem Altar stand, wird sie auf einem Friedhof ohne großen zeremoniellen Aufwand beigesetzt.

Judentum Nach einer jüdischen Bestattung beginnt die sieben-tägige Trauerzeit *Schiwa* für die nächsten Angehörigen. Die Grabstelle auf dem Friedhof bleibt bis zum Ende des Trauermonats, manchmal sogar bis zum ersten Todestag nur mit Erde bedeckt. Erst danach wird ein schlichter Gedenkstein gesetzt. Als Zeichen der Erinnerung wird bei jedem Besuch ein Stein auf das Grabmal gelegt.



Korea Abweichend von dem buddhistischen Brauch der Einäscherung bevorzugt man in Korea die Erdbestattung. Doch die Gräber werden traditionell nicht auf Friedhöfen, sondern zwischen Feldern, auf Wiesen oder im Wald angelegt. Ihre Familien besuchen sie dort regelmäßig und leisten ihnen bei Essen und Trinken Gesellschaft.

Madagaskar Im Hochland Madagaskars werden die Verstorbenen alle paar Jahre neu beerdigt. Die Familien nehmen ihre Toten aus den Gräbern und bereiten ihnen ein farbenfrohes Dorffest. Anschließend werden die Toten in neue Strohmatte gewickelt und zurück in ihr Familiengrab gelegt. Diese Zeremonie ist sehr aufwendig und teuer und viele Familien können sie sich erst leisten, nachdem sie Jahre lang gespart haben.

Mexiko In der Nacht vom ersten auf den zweiten November wird jedes Jahr in Mexiko ein fröhliches und prachtvolles Willkommensfest für die Toten an den Gräbern der verstorbenen Verwandten gefeiert. Für den *Día de los Muertos* werden eigens Süßigkeiten in Form von Totenköpfen, Särgen und Skeletten produziert und entsprechende Scherenschnitte und Illustrationen gefertigt.



Illustrationen: José Guadalupe Posada

Russland Einem russischem Brauch zu folge besuchen die Angehörigen am zwanzigsten Tag nach dem Tod das Grab des Verstorbenen. Während eines Leichenschmauses mit Wodka und Brot wird kreuzweise Gerste über das Grab gestreut, um Vögel anzulocken, die dem Toten Gesellschaft leisten sollen.

Schweden In Schweden wurde eine umweltfreundliche Bestattung entwickelt. Dabei wird der Leichnam in flüssigen Stickstoff getaucht, schockgefroren und pulverisiert. Metallteile wie künstliche Hüftgelenke oder Amalgamfüllungen werden maschinell entfernt und recycelt. Das Pulver wird in einer Kiste aus pflanzlicher Stärke flach unter der Erde begraben und die menschlichen Überreste werden nach rund einem Jahr zu Humus. Bei diesem Verfahren werden Boden und Luft kaum verschmutzt.

Thailand In Thailand wird bei buddhistischen Verbrennungszeremonien ein Feuerwerk gezündet, um die bösen Geister zu vertreiben. Außerdem wird der Sarg dreimal um den Scheiterhaufen getragen. Der Geist des Toten soll so seine Orientierung verlieren und daran gehindert werden, zurückzukehren.

Tibet In den Bergregionen Tibets werden so genannte Luftbestattungen vorgenommen. Weil zu wenig Holz für Verbrennungen vorhanden und der Boden oft zu gefroren ist, um Gräber auszuheben, werden die Leichen in einem Ritual in Stücke zerteilt und den Geiern zum Fraß überlassen.



USA Die USA sind bekannt für ihre kollektiven Gedenkfeiern für die Opfer nationaler Tragödien. Generell dienen aufwendige Beerdigungen in Amerika als Statussymbol. Wenn eine herkömmliche Bestattung dazu nicht reicht, wird die Asche der Verwandten auch schon mal mit einem Satelliten ins Weltall geschossen. Auch die vielen kulturellen Einflüsse haben in den USA verschiedene Formen im Umgang mit dem Tod hervorgebracht. Die Stadt New Orleans zum Beispiel ist berühmt für ihre *Jazz Funerals*. Bei den Beerdigungsumzügen von der Kirche zum Friedhof wird der Sarg des Verstorbenen von der beschwingten Musik einer Blaskapelle und einer großen Trauergemeinde begleitet. Irische und Schottische Einwanderer haben Halloween nach Amerika gebracht. Am Abend des Allerheiligen (*All Hallows Eve*) haben sie ein Fest zu Ehren der Toten bereitet. Als Gespenst verkleidet ist man mit den Verstorbenen in Kontakt getreten.

Vietnam Da die Vietnamesen nach buddhistischem Glauben beim Tod nur einen geliehenen Körper verlassen, zeigen sie eine ungewöhnliche Ruhe angesichts des Todes. Die Vorbereitung der eigenen Beerdigung gehört wie selbstverständlich zum Leben und es ist üblich, den älteren Angehörigen noch zu Lebzeiten einen Sarg zu schenken. Dieser wird als wertvolles Präsent betrachtet und mit viel Liebe und Sorgfalt bis zum Tod gepflegt.

von Jasmin Müller-Stoy



Der Totengräber

Ein Gespräch mit Alfred Jaekel über Handgranaten und den Goldpreis

Interview von Jasmin Müller-Stoy, Fotos von Verena Jaekel

Alfred Jaekel, geboren 1951, arbeitet seit 18 Jahren als Friedhofsgärtner für die Gemeinde Kürten, bei Köln. Er lebt mit seiner Familie in Bechen, einem kleinen Ort in der Gemeinde.

Hallo Herr Jaekel, von welchem Beruf haben Sie als Kind geträumt? Ich bin auf dem Bauernhof groß geworden und sollte den von meinen Eltern übernehmen. Da hatte ich eigentlich keine Chance für Träume. Das waren damals ja noch andere Zeiten.

Und wie sind Sie dann Friedhofsgärtner geworden? Ich bin mit 14 Jahren aus der Volksschule gekommen und habe dann eine landwirtschaftliche Lehre bei meinem Vater angefangen. Nach der Lehre bin ich noch zwei Jahre auf eine Landwirtschaftsschule und dann auf die Abendschule gegangen, da hab ich die Mittlere Reife nachgeholt. Eigentlich wollte ich auch noch unbedingt das Abitur machen, um auf eine höhere Landwirtschaftsschule zu gehen, aber das wurde dann doch zu anstrengend. Ich musste ja auch noch auf dem Hof meines Vaters als landwirtschaftlicher Gehilfe arbeiten. Mein Vater wurde dann 1974 Rentner und ich hab den Betrieb übernommen. 1978 kam dann meine erste Tochter auf die Welt, insgesamt haben wir vier Kinder. Die sind alle mit der Landwirtschaft groß geworden. Aber mit der Zeit wurde es immer mehr Arbeit und wir hätten viel investieren müssen, um den Hof wettbewerbsfähig halten zu können. Da haben wir beschlossen, aufzuhören. Ich hab dann 1987 den Pachtvertrag an die Gemeinde Kürten abgegeben und die konnte mir im Gegenzug nur eine Stelle als Friedhofsgärtner anbieten. Ich war davor selbständig und nicht arbeitslosensichert, darum habe ich die Stelle erstmal angenommen.

Eigentlich war das wie eine Strafversetzung. Am Anfang hab ich das nicht gerne gemacht, speziell die Gräber mit der Hand ausheben. Auch wenn ich von der Landwirtschaft andere Sachen gewöhnt war, schon viel härter gearbeitet hatte. Damals habe ich mir gesagt, das machst du ein halbes Jahr, maximal, dann suchst du dir irgendwas Neues. Aber die Dinge haben ihren Lauf genommen. Ich bin in die Aufgabe rein gewachsen und jetzt gefällt mir das an sich gut. Aber ich bin ja gar kein gelernter Friedhofsgärtner, sondern im Grunde genommen Friedhofarbeiter oder, ja, „Totengräber“.

Was sind Ihre Aufgaben auf dem Friedhof? Können Sie uns Ihren klassischen Arbeitstag schildern? Die Beerdigungen haben Priorität. Wann Beerdigungen stattfinden, das ist nie voraussehbar. Genauso wenig, wann ich Feierabend machen kann. Da kann auch mal an einem Sonntagmorgen das Telefon klingeln. Das heißt dann: das Grab ausmessen, es ausheben und nach der Beerdigung wieder zuschütten. Früher musste das alles mit Spaten und Schaufel gemacht werden, aber mittlerweile gibt es einen Friedhofsbagger. Trotzdem hat man oft mit Schwierigkeiten zu kämpfen: mit Felsen, mit Grundwasser, mit schlechten Wegverhältnissen. Und dann gibt es mittlerweile auch sehr viele Vorschriften, an die man sich halten muss. Ein bisschen jedenfalls. Denn das funktioniert nicht immer so, wie sich das die ganz schlauen Herren vorgestellt haben. Man muss eigentlich immer Kompromisse eingehen. Mein Motto: Beerdigung gut, alles gut. Hauptsache keine Beschwerden.

Und wenn keine Beerdigung ansteht? Die Friedhöfe müssen sauber und jederzeit begehbar sein, das heißt, jetzt im Winter muss Winterdienst gemacht werden. Die Leute müssen gefahrlos zum Friedhof kommen können, das ist ganz wichtig. Dann muss der Müll entsorgt werden, die Wege müssen gekehrt und sauber gehalten, die Hecken geschnitten, der Rasen gemäht und Unkraut gejätet werden. Wenn nebenbei noch Zeit ist, richte ich manchmal auch den Grabschmuck für Leute, mit denen ich mich gut verstehe. Ist ein kleiner Nebenerwerb.

Ab und zu muss ich auch die Dame vom Friedhofsamt vertreten, wenn die mal krank oder im Urlaub ist, und gemeinsam mit den Angehörigen eine Grabstelle aussuchen. Das ist eine sehr heikle Angelegenheit, weil den Leuten manchmal erst hier wirklich bewusst wird, dass sie jemanden beerdigen. Auf dem Friedhof wird die Sache dann nämlich aktuell. Dann fangen die Leute mit einem Mal an zu erzählen. Oder sie weinen. Ich versuche Abstand zu halten, aber wenn man die Leute gekannt hat, bewegt einen das schon. Da muss man sehr viel Einfühlungsvermögen haben. Das ist eine sehr schwierige und undankbare Aufgabe. Der Rest ist Handwerk, aber das ist wirklich menschlich.





An was denken Sie denn, wenn Sie ein Grab ausheben? Früher hab ich immer gedacht, hoffentlich hat da noch keiner drinnen gelegen.

Gibt es auch Momente, in denen Sie Ihre Arbeit nicht so gerne mögen? Wenn ich zum Monatsende meinen Gehaltzettel sehe! Nein, eigentlich bin ich sehr zufrieden. Es ist keine leichte Arbeit, aber sie wird relativ angemessen bezahlt, und ich bin mehr oder weniger mein eigener Chef, kann praktisch total selbständig arbeiten.

Arbeiten Sie alleine auf dem Friedhof? Früher, als noch alles mit der Hand gemacht werden musste, haben noch mehr Leute auf den sechs Gemeinde-Friedhöfen gearbeitet. Aber dann wurde der Friedhofs-bagger angeschafft und die Leute wurden im Zuge der Einsparungen weg-rationalisiert. Zeitweise war ich ganz alleine für die sechs Friedhöfe zuständig, aber mittlerweile habe ich einen Kollegen aus Kasachstan, ein Russland-Deutscher, der vor sechs Jahren hier rüber gekommen ist. Ein sehr arbeitsamer Mensch. Der ist zwei Tage Hausmeister im Rathaus und die restlichen drei Tage muss er bei mir auf dem Friedhof arbeiten. Wir kommen ganz gut zurecht.

Erleben Sie manchmal spannende Geschichten auf dem Friedhof? Es passieren natürlich Sachen. Vor ungefähr zehn Jahren waren wir mal richtig im Stress, weil auf einmal sehr viele Beerdigungen zusammengekommen sind, unvorhoffter Weise. War also Hochbetrieb. Der Kollege war noch dabei, das eine Grab fertig zu machen, und ich hab schon am nächsten Grab geschau-felt. Beim Baggern wurde es dann plötzlich hart, obwohl da keine Felsen zu erwarten waren. Ich hatte mittlerweile schon eineinhalb Meter tief gegraben, war fast fertig. Dann musste ich doch mal gucken, irgendwas war da nicht richtig. Es wurde schon fast dunkel, wir haben mit dem Scheinwerfer reingeleuchtet: Da lagen Handgranaten drinnen, an die 200 Stück, noch vom Krieg. Da ist mir aber der Schweiß ausgebrochen. Dann kam ein Riesenaufgebot an Polizei. Friedhof ab-gesperrt, Bombenräumkommando. Abends um zehn Uhr, das war im November, eiskalt draußen, werde ich nie vergessen, sind dann zwei Jungs vom Bombenräumkommando rein in das Loch, haben sich die Sache genauer angeguckt. Das waren keine Blindgänger, die Zünder waren entfernt, aber trotzdem nicht ungefährlich.

Dann wurden Scheinwerfer aufgebaut von der Feuerwehr, die ganze Sache abgesichert, und ich hab langsam die Erdarbeiten mit dem Bag-ger weitergemacht und einer von den Jungs war da unten drinnen und hat die Granaten einge-sammelt. Erst als alle Granaten gefunden wa-ren, nachts irgendwann, haben wir Feierabend gemacht. Am nächsten Morgen um sieben Uhr gingen die Beerdigungen schon wieder weiter.

Kam es auch schon mal zu Grabverwechslun-gen? Ja, das gab es auch schon. Das ist noch vori-ges Jahr passiert, da hatten wir eine Beerdigung auf dem neuen Teil vom Friedhof, eine Frau Jan-sen. Drei Monate später rief die Kollegin vom Friedhofsamt an, die Verbindung war ein biss-chen schlecht, Alfred, weißt du noch, Jansen, in der Nähe vom neuen Teil. Ich bin zum Grab ge-fahren, war am Arbeiten, da kommt eine Nach-barin vorbei, und fragt, wer ist denn jetzt hier gestorben? Hier, der Mann von Frau Jansen. Sagt sie, den hab ich doch diese Woche noch gesehen. Ja, tut mir leid. Ich hab hier den Auftrag. Die Nachbarin konnte das irgendwie nicht glau-ben und wollte Beileid wünschen gehen. Dann kommt sie da an und ist total entsetzt: Macht ihr der Jansen die Tür auf! Ich hatte in der Zwischen-zeit schon die Maschine aufgebaut, Grab schon angefangen auszuschachten. Da sollte eigent-lich ein Herr Hansen beerdigt werden und ich hatte das durch die schlechte Handyverbindung falsch verstanden. Zwei Stunden später wäre das Grab fertig gewesen. Das war natürlich ein bisschen aufregend. Hab das Grab dann wieder zu gemacht, alles wieder bepflanzt wie es war, das sah hinterher schöner aus wie vorher, und damit war die Sache auch erledigt. Aber so was darf normalerweise nicht passieren.

Nehmen Sie manchmal nach einer Beerdigung am Leichenschmaus teil? Nein, grundsätzlich nicht. Aber der Gastwirt, der hilft ab und zu mal Tragen auf dem Friedhof, als Leichenträger, der sammelt immer die Sachen, die nach dem Räu-kaffee [*Leichenschmaus, Anm. d. Red.*] übrig blei-ben, in einem Karton und bringt sie zu uns auf den Friedhof. Das kriegt dann der russische Kol-lege mit, der hat fünf Kinder und freut sich. Die Kinder sind klein und die essen das gerne, sind auch keine schlechten Sachen. Bei uns will das eigentlich keiner mehr essen. Ich nehme mir im-mer ein, zwei Brötchen mit, aber meine Kinder sind da etwas pingelig.



Was tun Sie am liebsten in Ihrer Freizeit, um sich von Ihrer anstrengenden Arbeit zu erholen? Ab und zu fernsehgucken. Ich bin in zwei Kegellvereinen. Und manchmal gehen wir in eine Wirtschaft, um ein paar Leute zu treffen, nicht um uns zu besaufen. Nach drei, vier Bier ist Feierabend.

Wie gehen denn die Leute aus Ihrem Bekanntenkreis damit um, dass Sie Totengräber sind? Manchmal werden Witze gemacht. „Hast Du die Zeitung gelesen? Der Goldpreis steigt“.

Wieso Goldpreis? Irgendwie denken die Leute, dass ich andauernd Goldbarren beim Buddeln finde. Man lacht darüber, führt den Witz noch ein bisschen aus, dann haben alle ihren Spaß und damit ist die Sache wieder erledigt. Manche sind einfach neidisch, weil sie glauben, dass Beamte oder Gemeindearbeiter nicht besonders viel arbeiten. Das ist totaler Blödsinn. Der Beruf ist sehr stressig, er hat aber auch seine guten Seiten. Man hat viel Kontakt mit Leuten auf dem Friedhof. Die reden nett mit einem, das entschädigt dann wieder. Im Grunde genommen wird die Arbeit sehr anerkannt.

Würden Sie sagen, dass der Tod aus unserem Alltag verdrängt wird? Ja, man muss sich manchmal schon wundern, wenn Leute mit 70 auf den Friedhof kommen und überrascht sind, dass hier Gräber ausgehoben werden müssen und auch mal ein Knochen in der Erde gefunden wird. Die haben sich nie mit dem Tod auseinandergesetzt und wundern sich, was hinterher passiert.

Früher wurde der Tod viel stärker in der Öffentlichkeit gefeiert, das behaupten zumindest Historiker. Warum, glauben Sie, hat sich der Umgang mit dem Tod in den letzten Jahren verändert? Damals hatten die Leute nicht so viel Abwechslung. Da gab es noch kein Fernsehen, und die Leute waren eigentlich froh, wenn sie mal aus dem Haus gehen konnten, irgendwo in eine Wirtschaft zum Räumkaffee. Konnten sie zusammen sitzen, was essen, was trinken. Das war dann schon ein gesellschaftliches Ereignis, wo man dann auch was Neues erfahren hat. Das war einfach mal was Anderes.

Könnten Sie sich vorstellen, Ihre Asche in einer Kapsel in der Größe eines Lippenstiftes in das Weltall schießen zu lassen? Nee, überhaupt nicht. Die Leute, die davon träumen sind so was von überdreht. Das sind Leute, die alles haben und für kein Geld der Welt mehr arbeiten müssen. Die wollen nur irgendeine Trophäe, irgendwas, was die Anderen nicht haben.

Das ist ein Markt, da geht es um viel Geld und da gibt es eigentlich nichts, was man nicht bekommen kann. Aber ich halte überhaupt nichts davon, muss ich ehrlich sagen. Und ob die Leute glücklich sind, das wage ich zu bezweifeln.

Wie würden Sie denn gerne bestattet werden? Ich würde gerne feuerbestattet werden. Ich sehe ja fast täglich, was da für wahnsinnige Sachen unter der Erde passieren. Und ich kann mir nicht vorstellen, dass es den Leuten, die 30 oder 50 Jahre von Würmern angeknabbert werden, besser geht, als den Leuten, die in einer Urne ihre Ruhe finden.

Haben Sie Angst vor dem Tod? Nein, eigentlich nicht. Nee, überhaupt nicht. ☹



Koch- anleitung: Delikater Leichen- schmaus

Zutaten für 4 Personen

1 Poularde (ca. 2 kg)
100 g Schinken
100 g Geflügelfleisch
100 g Gänseleberpastete
100 g schwarze Trüffel
einige Scheiben magerer
geräucherter Speck
2 l Geflügelbrühe
50 g Mehl
50 g Butter
100 g Crème Fraîche
4 Eigelbe
Thymian
Lorbeer
Salz und Pfeffer

Poularde Demi-Deuil (Huhn in Halbtrauer)

Das Huhn sengen und behutsam ausnehmen (ohne die Gallenblase zu zerdrücken!) Anschließend das Huhn von innen und außen waschen, es salzen und pfeffern und es rundum mit geriebenen Thymian und Lorbeer bestreuen. Ein Drittel der Trüffel in dünne Blättchen, den Rest in kleine Würfel schneiden.

Den Schinken und das Geflügelfleisch durch einen Fleischwolf drehen, um die Fülle für das Huhn zu zubereiten. Das Fleisch salzen und pfeffern und die in Würfel geschnittene Leberpastete hinzufügen. Nun die Fülle und die Trüffelwürfelchen in den mit Salz und Pfeffer ausgeriebenen Bauch des Huhns streichen. Anschließend die Öffnung zunähen und einige der Trüffelblättchen unter die Haut von Schenkel und Brust schieben. Das Huhn mit den sehr dünn geschnittenen Speckscheiben umwickeln und es in eine Kasserolle legen. Das Huhn bis zu Dreiviertel mit der Geflügelbrühe bedecken. Die Brühe zum Kochen bringen und das Huhn bei kleiner Hitze zugedeckt langsam weich dünsten (je nach Alter 45 Minuten bis 1 Stunde). Die Speckstreifen einige Minuten vor Ende der Kochzeit entfernen. Dann die Poularde auf einer Platte anrichten und warm stellen.

Für die Sauce die Brühe in eine Saucenkasserolle seihen und auf ungefähr einen halben Liter reduzieren. Aus der reduzierten Brühe, Butter und Mehl eine Einbrenne zubereiten und anschließend mit dem Eigelb und der Crème Fraîche binden. Zum Schluss die restlichen Trüffelblättchen hinzufügen. Das Geflügel mit einem Teil der Sauce begießen. Den Rest in eine Saucière geben und getrennt servieren.

Zutaten für einen Laib

75 ml lauwarmes Wasser
75 ml lauwarme Milch
2 Eier
50 g zerlassene Butter
75 g Zucker
1 Prise Salz
1/2 TL Anissamen
1 Paket Trockenhefe
400 g Mehl
40 ml frisch gepresster Orangensaft
60 g Zucker
1 TL geriebene Orangenschale
bunte Zuckerstreusel für die Garnitur

Pan de Muerto (mexikanisches Totenbrot)

Mehl mit der Trockenhefe mischen. Milch, Wasser, Butter, Zucker, Salz, Anissamen und Eier ebenfalls verschlagen. Flüssigkeit zum Mehl geben und zu einem elastischen Teig verkneten, eventuell mehr Mehl oder mehr Milch dazugeben. Den Teig abdecken und an einem warmen Ort eine Stunde gehen lassen. Dann Teig erneut durchkneten und etwa ein Achtel beiseite legen. Den Rest zu einem runden Laib formen. Aus dem übrigen Teig Knochen und einige kleine Totenschädel formen und auf dem Brot arrangieren. Brot auf ein Backblech setzen, erneut eine Stunde gehen lassen. Bei 180 Grad im Ofen etwa 40 Minuten backen, eventuell mit Alufolie abdecken, wenn es zu dunkel wird. Garprobe: Das Brot muss sich hohl anhören, wenn man darauf klopft.

Für die Glasur den Zucker, den Orangensaft und die geriebene Orangenschale in einen kleinen Topf geben und bei starker Hitze zum Kochen bringen. 2 Minuten lang unter ständigem Rühren leicht kochen lassen. Das fertig gebackene Brot mit der noch warmen Glasur bestreichen und mit bunten Zuckerstreuseln granieren.

Zutaten für einen Drink

4 cl frisch gepresster Zitronensaft
2 cl frisch gepresster Blutorangensaft
Ein Spritzer Grenadine
2 cl Cherry Heering
2 cl weißer Rum
6 cl brauner Rum
2 cl hochprozentiger brauner Rum

Zombie Cocktail

Alle Zutaten in einem Shaker auf Eiswürfeln schütteln und in einem großen Becherglas auf zerstoßenem Eis [crushed ice] abseihen. Nach belieben mit einer kandierten Kirsche dekorieren.

Uwe Timm:
Über die
Zweifel
eines Be-
erdigungs-
redners

ICH SASS AM OFFENEN FENSTER. Es war warm, und der Wind roch nach Meer. Am Tag zuvor hatte es gestürmt, und in der Brandung trieben die grünen Algenstränge, die jetzt am Strand lagen und in der Sonne faulten. In der Ferne der helle Fels wie ein riesiger Kopf, und unten die Kathedrale, die weißen Häuser von Cefalu. Das war vor gut drei Jahren, als ich plötzlich nicht mehr reden konnte. Damals hielt ich meine Reden noch frei. Arbeitete zu Hause eine genaue Gliederung aus, notierte mir ein paar Stichworte, den Zettel steckte ich in die Jackentasche. Das freie Reden finde ich, gerade bei Beerdigungen, weit angemessener als das Ablesen vom Blatt. Bis zu diesem Tag hatte ich nie ein Problem gehabt. Ich stand vorn am Pult in dieser modernen Gedenkhalle, neben mir ein Sarg, mit Blumen und Kränzen überhäuft, die Angehörigen, die nahen, die fern, vor mir, alle schwarz gekleidet, Freunde, Bekannte, eine Beerdigung, die eher zu den gut besuchten gehörte, aber das war nicht der Grund, ich hatte am Tag zuvor eine weit größere gehabt, hier saßen sie, sahen mich an, und ich sollte über die Verstorbene, eine Frau, die an Krebs gestorben war, etwas sagen, sehr verehrte Trauergemeinde, auch das passiert, es hat mir die Sprache verschlagen, es war dunkel, ein Loch, so etwa ist das zu beschreiben, was sich in meinem Kopf auftat, Leere, aber mit dem Gefühl des Raumes, genau das, was man in der Umgangssprache einen Aussetzer nennt. Ich suchte nach Formulierungen, ich sagte mir, du hast schon viele beredet, die gestorben sind unter Schmerzen, wahnsinnigen Schmerzen, warum, es war ein normaler Tag, etwas Sonne, ein paar Wolken, ich war aufgestanden, hatte mich rasiert, geduscht, hatte gefrühstückt, wenig, wie immer, wenn ich früh eine Rede halten sollte, war mit dem Taxi zum Friedhof gefahren, rechtzeitig dort gewesen, nichts war ungewöhnlich, im nachhinein, nichts, allenfalls, daß mich der Bestatter nochmals beiseite nahm, daß er mir sagte, machen Sie's heute recht nett. Das sagte er, als die Leute hereinströmten. Nett. Vielleicht war es das. Aber wenn ich ehrlich bin, hatten mir Bestatter schon ganz andere Sachen gesagt, ebenfalls kurz vor der Rede: Machen Sie es den Leuten leicht, seien Sie freundlich, drücken Sie auf die Tränendrüse, lassen Sie die Leute heulen, die sind geizig, nett, vielleicht war es einfach die Summe der vorangegangenen drei Jahre, dieses: Nett.

Sie müssen sich das vom Leib halten, wegschieben, nehmen Sie es sachlich.

Die besten Leichenredner sind die, die genießen, wie die Pastoren. Man will nicht Trübsal blasen. Nix da mit Mitleid und bohrenden Fragen: Warum sind die Dinge so, wie sie sind? Warum sterben wir? Woher kommen wir, wohin gehen wir und so was. Die Leute von der Konkurrenz haben darauf ihre Antwort. Da gibt es ein Ziel, einen Anfang und ein Endziel, alles in Gottes Hand. Aber die, die sich von all den Prälaten, Oberrabbinern, Konsistorialräten verabschiedet haben, für die bleibt nur das Hier. Alles ist heute, nur heute und jetzt. Jetzt, jetzt, jetzt, das ist die Gegenwart. Hier spielt die Musike. Immer nach dem Motto: Auf ein neues. Das war Herr Grünspan. Der Mann hieß Grünspan, so wie es einen Beerdigungsunternehmer gibt, der Gott heißt. Das kann man sich nicht ausdenken, das ist wahr. Ein netter Mann, der Särge herstellt. Es gibt Leute, die wollen nicht in den saugkräftig ausgepolsterten Särgen bestattet werden, sondern lieber so wie in Westafrika, in einer großen Karotte, grellrot bemalt, oder in der Nachbildung eines Chevys mit Heckflossen, all das erlaubt die strenge deutsche Beerdigungsordnung nicht, denn auch das gilt: Die Gesellschaft, ihre Normen, Wünsche, Ängste, erkennt man vor allem daran, wie sie mit den Toten umgeht. Und im Gebrauch der Sprache. Das sagte Herr Grünspan. Herr Grünspan war ein gedrungener Mann, rothaarig, aber gefärbt, kam man ihm näher, erkannte man, daß er eine Haartransplantation hatte machen lassen, aber zu einem Zeitpunkt, als dieses Verfahren noch nicht ausgereift war, später erfuhr ich, er hatte es in Pakistan gewagt, während eines Urlaubs, ähnlich wie Lena das Facelifting. Ein Billigangebot. Drei Wochen Urlaub, und ein pakistanischer Spezialist verhilft Ihnen mittels Ihrer eigenen Haare wieder zu vollem natürlichem Haar. Eine Woche Aufenthalt im Sanatorium, danach mit dem neuen Haarschmuck auf Kamerasafari zu den Bergtigern. Und der Tigertest als Echtheitstest: Wenn Sie mal vor einem weglaufen müssen, Ihr Haar sitzt fest, weil verwurzelt, wird also garantiert mitgefressen. Nicht wie bei Toupetträgern, wo man neben sorgfältig abgenagten Knochen immer mal wieder einen Haarerersatz findet.

Die Anzeige muß von einem besonderen Scherzkeks geschrieben worden sein, und das war wohl auch der Grund, warum sie Grünspan sofort überzeugte. Er fuhr, kam zurück und das Haar war eingepflanzt. Auf zehn Meter

hatte er tatsächlich das volle Haar eines Dreißigjährigen. Aber kam man ihm näher, wie ja auch die Damen, auf die er es abgesehen hatte, ihm näherkamen, gut gefutterte Damen, die auf hohen Hacken wadig durchs Leben stöckelten, dann waren sie deutlich zu sehen, diese kreisrunden Haarinseln auf dem Kopf, wie mit einem Papierlocher eingestanz. Diese kleinen Haarinseln waren von der Seite und von hinten, überall dort, wo er noch Haare hatte, entnommen und ihm dann oben auf der Glatze eingepflanzt worden. Grünspan hatte eine Beerdigungstheorie entwickelt, schrieb an einem Buch, von dem er sich wünschte, es möge in einem renommierten Verlag mit einer Wissenschaftsreihe wie Suhrkamp oder Beck erscheinen. Der Arbeitstitel: *Reden über den Tod*. Er machte regelmäßig Schulungen für Anfänger und Fortgeschrittene. Er hatte eine Diät ausgearbeitet, denn schon die Erscheinung ist wichtig, schon wenn Sie zum Pult gehen, muß das wie ein Versprechen sein: Das Leben geht weiter! Also gut gebräunt, besuchen Sie Bräunungsstudios, futtern Sie sich ein Ränzlein an, ein wenig Behaglichkeit, aber kein träges Fett. Meine Damen, Sie werden es mir verzeihen, aber dezenter Ausschnitt, etwas Busen, auch das verspricht Wärme, Lebendigkeit. Räuspern Sie sich nie am Pult, atmen Sie richtig und nicht flach und halten Sie die Finger ruhig. Atmen Sie tief aus, das ist wichtig, denn mit diesem tiefen Ausatmen steigt der Kalziumspiegel an, damit schicken Sie das Streßhormon Adrenalin in die Wüste, und so kommt es zur Ausschüttung des Glücksbotenstoffs Serotonin - die Folge: Euphorie, Glücksgefühl. Das ist ein Geheimnis, das die Herren von der Konkurrenz kennen, ohne davon zu wissen, denn bei denen haben sich jahrhundertlang auch vorchristliche, asiatische Kulterfahrungen angesammelt. Etwas, das sich durch Worte, durch Atmen, durch Rhythmus einstellt. Sprechen Sie einmal langsam und betont das aus: Aaaamen. Natürlich nicht während Ihrer Rede, sonst denken die Leute, sie hätten sich in der Veranstaltung geirrt. Nein, so für sich: Aaaameen ... Es ist, spüren Sie es, immer ein Ausatmen. Was spüren Sie? Etwas Befreiendes, ein Abheben, ein Glücksgefühl. Und nun zu den konkreten Übungen. Hier. Grünspan verteilte kleine Fotos von Personen, offensichtlich aus einem völkerkundlichen Lexikon fotokopiert: Unter den Fotos stand friesischer Typ, fälischer Typ, alpiner Typ. Sie sollen sich nicht für die Rassenmerkmale interessieren,

sondern allein für das, was von der Kleidung der Abgebildeten zu sehen ist, und dann, wie sind die Haare geschnitten, und aus diesen Details, wie den Ohrringen, dem Schlips etc. eine kleine Biographie konstruieren. Es gibt Leute, die man sehr leicht beerdigen kann, und andere, da ist es wahnsinnig schwierig. Es gibt Leben, die sind so öde, daß man gar nicht weiter hineinsehen mag, das sind die normalen. Da hängt alles von Ihnen ab, von Ihrer Erfindungsgabe, von Ihrer Formulierungskunst. Es ist leicht, jemanden zu beerdigen, der sich zum Beispiel mit aller Kraft gegen die neue Rechtschreibung gestemmt hat, der mit zwei Telefonen, mit Gott und der Welt diskutiert hat. Wie leicht ist es, über diesen Mann etwas zu sagen, über den Kampf gegen eine behördlich verordneten Silbentrennung. Vielleicht war er katholisch, hat über die Rechtschreibreform angefangen, an der Amtskirche zu zweifeln, ist sogar aus der Kirche ausgetreten, einfach aus dem Grund, weil diese Amtskirche sich so feige um eine Stellungnahme herumgedrückt hat und plötzlich ZOOOrchester oder FluSSSchiffahrt schrieb. Stellen Sie sich das vor, der Mann greift morgens zur Zeitung, eine Regionalzeitung, und er liest eine Erklärung, die deutsche Bischofskonferenz will bei der Schwangerschaftsberatung sicher gehen. Was, die wollen gehen, wollen die Prälaten dorthin gehen? Unglaublich. Er ruft an, läßt sich mit einem Monsignore verbinden, der ihm bestätigt, daß die Erklärung tatsächlich in der neuen Rechtschreibung abgefaßt wurde. Noch am selben Tag schickt der Mann seine Austrittserklärung an den Bischof, geht zum Einwohnermeldeamt, erklärt dort, dass er aus der katholischen Kirche austritt. Nicht wegen der Kirchensteuer. Die läßt er, wie er in einem zweiten Schreiben an die Bischofskonferenz mitteilt, der Organisation *Kampf gegen die Rechtschreibreform* überweisen. Später stellt sich heraus, das Getrenntschreiben von sicher gehen wird revidiert. Also doch sichergehen. Aber es bleiben ja noch andere Ungereimtheiten. Sehen Sie, meine Damen und Herren, so kommt ein Überzeugungstäter zu uns, läßt sich von uns die Rede halten, die sonst einer der beamteten katholischen Geistlichen gehalten hätte. Was für ein Leben, was für ein Kampfgeist, welches Angebot an Attributen, suchen Sie immer die ausgefallenen Attribute, also nie sehr, bitte, wirklich, das sollte Ihnen nicht über die Lippen kommen, sehr, und nie das Gängige, also der Verstorbene war immer heiter, was gibt es noch? ja, natürlich: lustig,

fröhlich, humorvoll, sehr schön, weiter! übermütig, ja, ausgelassen, strahlend, sonnenhaft und sonnig, richtig, weiter! lebenslustig, lebensfroh, überschäumend, munter wie ein Zeisig, na ja, das geht bei einer Beerdigung dann doch nicht, aber Sie sehen, welche Bandbreite, üben Sie, suchen Sie für sich weitere Attribute zu beispielsweise: traurig. Mein Tip: Lesen Sie die Stilkunde von Reiners. Ja. Aber zurück zu unserem Beispiel. Mit der Rechtschreibreform. Nicht ganz so leicht wie für den Kämpfer gegen die Rechtschreibreform wäre die Rede auf einen Reformen, also jemanden, der sich leidenschaftlich für die Rechtschreibreform eingesetzt hat, aber auch hier gibt es genug Ansatzpunkte. Dieser Mann hat sich über den Irrsinn, daß man numerieren nicht wie Nummer mit zwei m schreiben durfte, in seiner Schulzeit derart geärgert, ja abgearbeitet, auch an dem Rot, mit dem ihm dieser Fehler angestrichen wurde, daß er gegen diese Farbe eine regelrecht Phobie entwickelt hat. Er studierte Linguistik, unterzog früh die alte Rechtschreibordnung einer kritischen Sichtung. Auch wenn er gelernt hat, daß numerieren von Numerus kommt, nicht von Nummer, wobei er bei dem Wort Nummer sowieso immer einen Hintergedanken hat, also das bitte nie, nie, wirklich nie bei einer Beerdigung tun: Lacher provozieren, und wenn Ihnen das einmal unfreiwillig passiert, wie dem Kollegen, der bei dem Tod einer jungen Frau sagte, sie habe ihrem Mann immer die Stange gehalten, woraufhin erst einige, dann immer mehr der Trauernden zu glucksen begannen, schließlich unverhohlen lachten, ein Gelächter, das die ganze Feier sprengte, also wenn Ihnen so etwas unterlaufen sollte, dann, meine verehrte Dame und meine Herren, dann gibt es nur eins, einen Harakiri, standesgemäß mit Seziermesser, und zwar am offenen Grab. Aber Spaß beiseite. Dieser Mann will nur eins, daß dieses Numerieren endlich mit zwei m geschrieben wird, und er war schon immer ein Freund nicht nur der Verdopplung, sondern auch der Trinität, darum findet er es nicht mehr als konsequent, daß aus Zoo plus Orchester ein Zooorchester wird, auch wenn es das gar nicht gibt.

Meine Damen und Herren, über den Neuerer wie über den Gegner der neuen Rechtschreibung wäre es eine Lust zu reden, schwer wird es nur bei dem Deutschlehrer, dem beides wurscht ist. So jetzt machen wir eine Übung, zunächst eine

leichte. Schreiben Sie bitte eine Rede auf diese Todesanzeige, die ich Ihnen ausgeschnitten habe.

Nein, der Mann konnte mir nicht helfen. Ich hatte mich für sein Wochenendseminar in Ahlbeck angemeldet: Beerdigungsreden, Probleme und Chancen, mit anschließendem Coaching. Ich hörte mir den Vortrag an, dann seine Beispiele und wußte, der Mann konnte mir nicht helfen. Was? Mal einen Hänger? Einen Aussetzer? Ruhig Blut, atmen Sie aus oder lockern Sie sich innerlich, indem Sie sich einen netten Vers vorsagen, stumm natürlich, ha, ha, etwa eins, zwei, drei, vier und noch ein Bier. Kann nicht blöd genug sein, das bringt Sie wieder auf den Boden, glauben Sie mir.

Nein, das hätte nichts geholfen, nicht in meinem Fall. Im Gegenteil. Ich stand da, sehr verehrte Trauergemeinde, und mir fiel nichts ein, ich hatte im Kopf ein schwarzes Loch, nichts. Ich konnte nicht einmal sagen, ob diese Frau, über die ich etwas erzählen sollte, ein so leeres Leben geführt hatte oder nicht. Ihr Mann, den ich zuvor gesprochen hatte, zugegeben, der war gräßlich. Ein Mann, dem die Dummheit ins Gesicht geschrieben stand, selbstzufrieden und dumm, der immer von seiner so geliebten Frau redete. Nein, es lag nicht an dem Mann, nicht an der Frau, die da in ihrem mit Blumen und Kranzen überhauferten Sarg lag und die ich mir gar nicht vorzustellen wagte, es lag auch nicht an dem Beerdigungsunternehmer mit seinem: reden Sie recht nett, es lag einfach an mir, nein in mir. In mir war es stumm geworden. Ein Gefühl des Selbstekels, des Selbsthasses, ich sagte denn auch nur, sehr verehrte Trauergemeinde, und nach einer Pause - es fehlen mir die Worte, entschuldigen Sie bitte. Ich ging hinaus, ging aus der Halle, ging in den Morgen, eine grauweiße Wolke verdeckte die Sonne, aber so, daß die Ränder weiß leuchteten. Ich fuhr nach Hause, wo das Telefon klingelte, lang, hartnackig, ich wußte, das konnte nur der Beerdigungsunternehmer sein, so empört lange klingelte es, und immer wieder, während ich meine Reisetasche packte. Ich fuhr zum Flughafen, buchte einen Last-Minute-Flug nach Palermo mit einem vierzehntägigen Aufenthalt in einem Hotel in Cefalu.

Im Hotel bekam ich ein Zimmer mit Aussicht, ich saß am Fenster und sah hinüber auf diesen Felsen, den sie Kopf nennen, auf die Kathedrale, auf die

Dächer der Altstadt, hörte am frühen Morgen die Vogel in den Pinien toben und suchte nach einer Antwort, von der ich wußte, daß es sie nicht gab. Ich hatte mir in dem Moment gewünscht, doch wenigstens an Gott zweifeln zu können. Ich habe mich nicht betrunken, keine Verzweiflung gezeigt, bin nachmittags zum Schwimmen gegangen und habe mich gefragt, wie das weitergehen soll. Eine Inventur. Was war, was ist. Vielleicht lag es ja auch an dieser Geschichte mit dem Hund, obwohl sie ein gutes Jahr zurücklag, andererseits weil man, daß Schocks erst, gerade wenn man sie mit Gleichgültigkeit zu verdrängen sucht, nach Wochen, ja Monaten zum Ausbruch kommen, wie bei jenem Steuermann vom Zeppelin *Hindenburg*, der, als diese Riesenzigarre in Lakehurst brennend niederstürzte, aus der Führergondel noch eben hinausspringen konnte, anderen Passagieren half, dabei ruhig und überlegt handelte, dann aber, Monate später auf der heimatlichen Insel Föhr, bei einem Spaziergang mit seiner Frau einen plötzlichen Weinkrampf bekam. Ich hatte die Kathedrale von Cefalu vor Augen, fern, weiß, mit den zwei Türmen, eine Kathedrale, so will es die Legende, die gebaut wurde, weil dort der König Roger in Seenot geriet und sich an Land retten konnte. Vielleicht waren es die Wörter, die sich immer wiederholenden Wörter. Das Wort Leben, das Wort Tod, das Wort Sinn, das Wort Liebe, Gedächtnis, Sinn, Sinn und nochmals Sinn. Ich hatte ja einen Weg für mich gefunden, indem ich jedesmal das Besondere suchte - schließlich soll es doch von Nutzen sein, Lukács gelesen zu haben -, das in der jeweiligen Biographie zu finden war, aber dann, und das war das so schwer Erträgliche, galt es, dieses Besondere im Leben so zurechtzubiegen, daß man nicht sagen mußte, was war das doch für ein Scheißleben, was für eine Lebenslüge, die Frau: geboren, Schule, Ausbildung als Bankkauffrau, Heirat mit 22, drei Kinder in Folge, zu Hause in einer Dreizimmer-Neubauwohnung mit Balkon, Geranien im Sommer, im Winter eine Decke vor der Balkontür. Ein Billigbau aus den frühen Fünfzigern. Mit 46 alle Kinder aus dem Haus. Sitzt in der Wohnung, frühstückt morgens mit dem Mann, geht dann nochmals ins Bett, Waschmaschine, Spülmaschine, Putzen, Küche, Bad, Einkaufen, danach in der Küche, raucht eine Zigarette, guckt aus dem Fenster, draußen schiebt eine hochgeschossene Birke Laub am Fenster vorbei, das Tschilpen der Spatzen, trifft nachmittags eine Freundin, kommt nach

Hause, schält Kartoffeln, bereitet den Hackbraten vor, der Mann kommt, sie essen, danach Fernsehen, um elf ins Bett, Gute Nacht, Schlaf gut, mit 50 Brustkrebs - das kann's doch nicht gewesen sein. Nein. Was für ein beschissener Versuch, immer wieder etwas Tröstliches herauszufiltern, sehr verehrte Trauergemeinde, diese Ratlosigkeit, diese Hilflosigkeit, das ist nicht durch Reden zuzudecken. Man soll den Verstorbenen mit einer gewissen Form unter die Erde bringen, als eine Art Maître de plaisir. Nicht über Trost sollte man reden, sondern über diese Dinge, die plötzlich so abgesondert, so lastend mir erschienen, nicht mehr zu mir sprachen, so wie auch ich nicht von ihnen sprechen konnte, und dieses lähmende Gefühl, das sich aus dieser Frage nach dem Warum ergab, auf die ich keine Antwort fand, über allem lag so etwas wie Staub, ein Graphitstaub, der das Atmen schwermachte. Das ist ja nicht Traurigkeit, was das auslöst, eher ihr Fehlen, eher diese angestrengte Munterkeit, dabei, man muß nur einmal mit der U-Bahn fahren, diese erstarrten Gesichter, diese Freudlosigkeit sind genau das Resultat, sie alle, die nur Spaß und nochmals Spaß haben wollen, sitzen da, völlig kaputt, aggressiv bis obenhin, werden erst wieder von der verordneten Unterhaltung stimuliert und munter.

Dieser hier starb in jungen Jahren, er hat sich, wie man in München sagt, derrennt, ist aus der Kurve getragen worden, lag in seiner Blechwanne in den Schuhen von *Alden*, Pferdeleder, einem Anzug von *Armani* (stark blutverschmiert), Hemd von *Helmut Lang* (ebenfalls blutverschmiert). Und plötzlich fiept es in der Wanne, können Sie sich das vorstellen, es fiept. Kriegt sogar der Unfallarzt einen Schreck, der doch einiges gewöhnt ist. Sie machen die Wanne auf, fiept das Handy in dem *Armani*-Anzug. Und der Arzt nimmt es und drückt drauf, ganz mechanisch, und eine Stimme sagt: Hallo, Schatz, wie geht's.

Wie komme ich darauf?

Richtig, richtig, richtig. Wie beerdigen wir? Mit Handy, in seinem schwarzen *Armani*-Anzug, legen ihn mit den Grabbeigaben, seinem Stereo-CD-Player (DM 4500), seinem Rennrad Marke Steppenwolf (DM 7600), seinem hochauflösenden Fernseher (DM 12700) in seinen vorn stark verknautschten BMW-Sportwagen. In dreitausend Jahren wird man sagen: Ein Königsgrab. Hier liegt der König der Konsumenten. Eine Bombe drauf. Ja, sehr verehrte Trauer-

gemeinde, die Linke hat sich nie einigen können, ob sie die Feuerbestattung oder die Erdbestattung vorziehen soll. Und wichtiger noch, sie hat nie ein Ritual ausbilden können. Allenfalls wurden über dem offenen Grab die Fäuste geballt und gerufen: Der Kampf geht weiter. Dieser war ein Kämpfer, mutig und zäh, hat nie resigniert, hat immer die Parteidisziplin eingehalten, hat Flugblätter geschrieben, war bei den wöchentlichen Treffs der Wohngebietsgruppe, hat im Hinterzimmer einer Kneipe diskutiert, hat die Parteizeitung verkauft, immer zwei Exemplare mehr abgerechnet, als er verkauft hatte, die er dann aus eigener Tasche bezahlte, damit die Wohngebietsgruppe im bundesweiten Wettbewerb gut dastand. Er hat an Demonstrationen teilgenommen, hat Protestbriefe geschrieben. Er war unermüdlich, er war zäh. Und dann die Trompete auf dem Friedhof, die spielt was? Die Internationale. All die alten Genossen sind zu Tränen gerührt. Alles Verklärungen, verbale Krücken, um das zuzudecken, was sich auftut, was tatsächlich ist: nichts. Ein schwarzes Loch, in das alles zusammenstürzt, eine Implosion des Sinns, nichts, nichts, nichts. Schweigen. Verzweiflung, meinetwegen. Sie glotzen? Jawohl das Entsetzen, wenn ich Ihnen das nahebringen könnte, daß Ihnen später der Bissen im Hals steckenbleibt. Kein Trost. Keine Worte. Jedenfalls nicht so oft mißbrauchte, so daß sie gar nicht mehr den Schrecken, das Entsetzen beschreiben können, und nirgendwo eine Sprache, die das neu fassen könnte. Nichts. Das zu verschönen, das zurechtzubiegen in kleinere Sinneinheiten, das war das Unerträgliche, und unerträglich erschien mir der Gedanke, das getan zu haben und weiter tun zu müssen. Was mich damals rettete, war nicht die Sonne, nicht der Strand, sondern ich fing an, über die Farbe Rot zu schreiben. Und noch etwas ganz Praktisches: die liebe Not. Ja, Hunger und Not lassen das Absurde schwinden. Wer auf der dringlichen Suche nach Essen ist, für den verschließen sich nicht die Dinge in einer gleichgültigen, abweisenden Abgesondertheit, für den haben sie nicht alles Gewicht verloren, sondern im Gegenteil, sie bedrängen ihn, und er bedrängt sie mit dem allergrößten Verlangen, Hunger und Not, das ist das Kalzium gegen das Absurde. Ja. Bei dem Versuch, Geld am Bankautomaten zu ziehen, erschien in Deutsch die Leuchtschrift: Kann nicht ausgezahlt werden. Damit verloren die bohrenden Fragen nach dem Warum ihre Dringlichkeit. Ich las das und

sah mich und meine Situation mit einem nüchternen Blick. Mit 51 war nicht daran zu denken, einen anderen Job zu bekommen. Und Begräbnisredner ist ein Job wie jeder andere. Aber ich nahm mir vor, einen Schnitt zu machen, mich zu trennen von allem Überflüssigen, Klamotten, Auto, auch Bekanntschaften, und ich nahm mir vor, in Zukunft ein Wort nicht mehr zu benutzen: Hoffnung. Ja, seitdem halte ich meine Reden, ohne das Wort Hoffnung zu gebrauchen, sehr verehrte Trauergemeinde, ist Ihnen das aufgefallen? Eine Leistung von herkulischer Kraft. Aber ich habe es durchgehalten.

Der Vorsatz, damals in Cefalu, hat nicht diese dunkle Stimmung beseitigen können, aber mir ermöglicht, eine professionelle Distanz zu meiner Tätigkeit zu bekommen. Schließlich ist es egal, ob man durch Pressearbeit oder durch das Schreiben von Artikeln oder was auch immer sein Geld verdient, oder durch Leichenreden. Ich ging schwimmen, trank den guten Rotwein, saß auf der Terrasse, unten am Meer, dieser unvergleichliche Blick, und wußte, ich hatte in Drachenblut gebadet, hatte einen Schutz gewonnen, der mich weniger verletzlich machte, also stärker, weil gleichgültiger.

Am nächsten Tag flog ich nach Berlin zurück.

Die Gestaltung des Todes

Egon Eiermann und seine Kritik an der Bestattungskultur

von Arthur Mehlstäubler



Egon Eiermann wird gerne als architektonischer Botschafter der deutschen Nachkriegsdemokratie bezeichnet. Dass er sich auch mit der „wahrsten aller Demokratien, der Demokratie des Todes“ (Kurt Tucholsky) beschäftigt hat, ist ein Beleg für sein ganzheitliches Denken. Eiermann hat seine Aufgabe als Architekt nie nur auf das Entwerfen von Bauwerken beschränkt.

Als das traditionsreiche Berliner Bestattungsunternehmen Grieneisen sich für den Umbau von 13 seiner Geschäftsstellen an den jungen Architekten Egon Eiermann wandte, nahm dieser den Auftrag gerne an. Zwischen 1934 und 1938 gestaltete Eiermann die Fassaden und Innenausstattung der einst feierlich-pompös eingerichteten Niederlassungen und auch ein neues Logo: ein dreiarmiger Leuchter kombiniert mit einem Grieneisen-Schriftzug und der Jahreszahl der Gründung. Er sollte Grieneisen zu dem Image eines modernen Dienstleistungsunternehmens verhelfen.

Auch Jahre später setzte sich Eiermann noch mit dem Thema der Bestattungskultur auseinander. Nach der Beerdigung eines befreundeten Architekten äußerte Eiermann: „Die entsetzliche Formlosigkeit, mit der sich sowas mittlerweile bei uns in der Kirche abspielt, von der Hässlichkeit des Sarges überhaupt nicht zu sprechen, gibt mir doch sehr zu denken.“ Eiermann begann, Särge zu entwerfen, um „von diesen doch reichlich verkitschten, barocken Formen, die sicherlich dem Publikumsgeschmack entsprechen, nicht gerade wegzukommen, aber doch für Andersdenkende und -fühlende neue, einfache Modelle zur Verfügung zu stellen“.

Seine schlichten, kistenartigen Särge ließen jede Form von herkömmlichem Dekor vermissen. Doch seinen Wunsch, die Särge unter anderem von Grieneisen ausführen zu lassen,

musste er aufgeben: Das Publikum hing zu sehr an den traditionellen Repräsentationsformen. Im Jahr 1968 vergab Eiermann an der Technischen Hochschule in Karlsruhe, wo er seit 1947 als Architekturprofessor lehrte, eine Diplomarbeit über Bestattungsformen. Unsere Friedhöfe, so argumentierte Eiermann, würden „Einfamilienhaussiedlungen ähneln, denn jeder bekommt dort sein eigenes Grundstück. Es kann so nicht weitergehen, denn es scheitert am Platzbedarf“. Sein eigener Lösungsvorschlag brach radikal mit der westlichen Tradition und stellte jegliche materielle Gestaltung der Totenfeier in Frage: „Nach der Verbrennung die Asche auf einem großen Platz verwehen zu lassen, ist das Schönste, was es überhaupt gibt“. Doch als Eiermann 1970 starb, wurde er in einem Sarg – nach eigenem Entwurf aus den sechziger Jahren – beerdigt.

Egon Eiermanns Arbeit für Grieneisen als auch seine Sargentwürfe kann man derzeit in Bauhaus-Archiv Berlin betrachten. Anlässlich seines hundertsten Geburtstages zeigt es die erste große Gesamtschau zu seinem vielseitigen Werk. Neben seinen Bauten wie der deutschen Botschaft in Washington, dem Abgeordnetenhaus des Bundestages in Bonn oder der zum Symbol für Berlin gewordenen Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche werden auch seine Entwürfe für Innenausstattung und Möbel präsentiert. 📍

Die Ausstellung läuft noch bis zum 16. Mai 2005. Zusätzlich ist beim Hatje Cantz Verlag ein Katalog mit 224 Seiten und 308 Abbildungen für 24,- Euro erschienen.

*Oben: Grieneisen-Geschäftsstelle Yorckstr. 1, 1934
Unten: Eiermanns Sarg, Entwurf von 1962/63*



Gräber im Gras

Auwaiolimu Chinese Cemetery, Hawaii

Fotos von Juliane Eirich







Zahlen: Kremation weltweit

Japan 99%

USA 29%

Schweden 72%

China 53%

Deutschland 42%

Italien 8%

Kuba 1%

Überblick

Ausstellungen Das Sepulkralmuseum in Kassel [www.sepulkralmuseum.de] und das Wiener Bestattungsmuseum [www.bestattungwien.at] zeigen neben ihren Dauerausstellungen auch wechselnde Sonderausstellungen. In Kassel beginnt zum Beispiel am 11. Juni 2005 die Ausstellung „Crazy Coffins. Verrückte Särge aus England“. Im Züricher Museum Bellerive eröffnet am 11. November 2005 die Ausstellung „Friedhof-Design“. Sie richtet ihre Aufmerksamkeit sowohl auf revolutionäre Gestaltungskonzepte für Friedhöfe als auch künstlerische Werke aus den Bereichen Design, Fotografie und Skulptur [www.museum-bellerive.ch].

Bestattungsarten Über außergewöhnliche Bestattungsmöglichkeiten kann man sich im Internet informieren. Auf www.friedwald.de erfährt man alles über Baumbestattungen. Möchte man lieber in der Oase der Ewigkeit in den Bergen der Schweiz ruhen, kann man auf www.tommelom.de/oase ausführliches Infomaterial anfordern. Auch die Internetseiten www.seebestattung.de und www.luftbestattungen.de geben Auskunft über die alternativen Bestattungen vom Schiff oder Heißluftballon. Auf www.promessa.se wird eine in Schweden entwickelte umweltfreundliche Bestattungsmethode dargestellt. Für einen extravaganten letzten Wunsch kann man sich auf www.memorialspaceflights.com erkundigen. www.lifegem.nl gibt Aufschluss darüber, wie aus der Asche eines Geliebten ein Diamantenring gepresst werden kann. Künstler können sich auf der Künstler-Nekropole Kassel bestatten lassen und noch zu Lebzeiten ihr eigenes Grabmal gestalten. Mehr darüber kann man über www.kassel.de erfahren.

Digitale Gedenkseiten Im Internet findet man unter vielen anderen die digitalen Gedenkseiten www.memoriam.de, www.ewigesleben.de oder www.virtual-memorials.com.

Stiftung Warentest Stiftung Warentest hat 29 Bestattungsunternehmen in deutschen Städten geprüft. Auf www.stiftung-warentest.de kann man das Ergebnis des Tests erfahren oder auch eigene Erfahrungen im Umgang mit Bestattungsunternehmen mitteilen.

Bestattungsbedarf Die Firma Grabwerk [www.grabwerk.com] bietet Grabsteine zum Selbstzusammenbauen und individuellem Gestalten. Über www.fuerrot.at kann man ein „grave of the 21st century“ erwerben, ein High-Tech-Grab mit Solarzellen, elektronischer Grabbeleuchtung und LED-Anzeige. Praktisch für Großschadensereignisse ist der zusammenfaltbare Pappsarg „peace box“ [www.bestattungen-papke.de/oekosarg.html]. Auf den Internetseiten www.spalt-trauerwaren.de, www.sarg.de und www.kommutech.de erhält man alles, was man für die Neueröffnung eines Bestattungsinstitutes oder das Anlegen eines Friedhofes benötigt. Bei dem Online-Marktplatz Ebay [www.ebay.de] kann man Bestattungsbedarf (oder auch ganze Bestattungen) ersteigern. Professionelle Software für Bestatter wie „Funeral Office“ und „P&W-Kondolenz“ können die Verwaltung eines Bestattungsgeschäfts erleichtern [zu erhalten bei www.software-fuer-bestatter.de oder www.funeraloffice.de].

Messen Vom 20. bis 22. Mai 2005 findet in Düsseldorf die 12. Internationale Bestattungs-Fachausstellung BEFA statt [www.befa2005.de]. In Österreich stellen vom 18. bis 20. November 2005 in Ried auf der DEVOTA, Fachmesse für Friedhof, Bestattungsbedarf, Grabmal und religiöse Artikel [www.devota.at], Experten aus dem Bestattungswesen ihre neuesten Produkte vor.

Ausbildung Erst im Jahr 2003 hat das deutsche Bestattungsgewerbe eine eigenständige und umfassende Ausbildungsordnung zur Bestatterfachkraft nach dem Berufsbildungsgesetz erhalten. Diese Ausbildung kann mit einer Fortbildung zum Funeralmaster (Bestattermeister) abgerundet werden. Ein Funeralmaster kann sich weiter zu einem geprüften Thanatopraktiker spezialisieren [<http://berufenet.arbeitsamt.de> und www.bestatter.de].

Literatur *Philippe Ariès* „Geschichte des Todes“ und „Bilder zur Geschichte des Todes“, *Norbert Fischers* „Geschichte des Todes in der Neuzeit“ und *Margot Penningtons* „Memento mori. Eine Kulturgeschichte des Todes“ bieten einen tieferen Einblick in die Entwicklung des Umgangs mit dem Tod. *Norbert Elias* macht sich in „Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen“ Gedanken über den Tod in der modernen Gesellschaft. *Dagmar Hänel* hat die Ergebnisse ihrer Feldforschung in „Bestatter im 20. Jahrhundert. Zur kulturellen Bedeutung eines tabuisierten Berufes“ zusammengefasst. Und in „Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur“ von *Reiner Sörries* erfährt man alles von A wie Abdankung bis Z wie Zweitbestattung.

Zeitschriften Unter dem Titelthema „Abschied und Neubeginn“ liefert das GEO Heft 12/2003 einen Überblick über Bestattungs- und Trauerkultur in Deutschland [www.geo.de]. Die 24. Ausgabe des COLORS Magazins trägt den Titel „Tod. Eine Gebrauchsanweisung“ und gibt sich als spielerischer Leitfaden für die letzten Dingen [www.colors magazine.com]. Das „Offizielle Organ“ des Bundesverbandes Deutscher Bestatter ist die Zeitschrift „bestattungskultur“ [www.bestatter.de]. Weitere Fachzeitschriften sind: „Friedhof und Denkmal“ [www.friedhof-und-denkmal.de] und „Zeitlos. Das Journal für Lebensbewusste“ [www.aeternitas.de].

Publikationen Die Verbraucherzentrale Bundesverband bietet das Heft „Was tun, wenn jemand stirbt? Ein Ratgeber in Bestattungsfragen“ zum Verkauf an [www.vzbu.de].

Fernsehen Die Sendung mit der Maus versucht mit ihrem Beitrag „Abschied von der Hülle“ Kindern die Abläufe einer Bestattung schonend aufzuzeigen. [Auf DVD zu erwerben bei www.bibliothek-der-sachgeschichten.de]. Einen Mitschnitt der Fernsehdokumentation „Tote auf Reisen. Bestattungskultur in Deutschland“ von Michaela Herold und Susanne Brahms kann man über Radio Bremen beziehen [www.radio-bremen.de].

Glossar

Als **Ars moriendi** oder auch **Ars bene moriendi** [lat. *Die Kunst des guten Sterbens*] bezeichnet man eine im Mittelalter entstandene Literaturgattung, die der Vorbereitung auf das Sterben dienen soll.

Beim Wandel des Leichenschmauses von einer richtigen Mahlzeit zum Trauerkaffee stieg die Bedeutung von Gebäck und Kuchen. Besonders beliebt sind hierbei der sehr leichte und trockene Streuselkuchen und auch der schlichte Butterkuchen. Beide werden auch als **Beerdigungskuchen** bezeichnet.

Coemeterium ist der lateinische Begriff für Ruhestätte bzw. Friedhof.

Eine **dissoziierte Bestattung** ist eine Teilbestattung. Neben bekannteren Formen wie der Herzbestattung gibt es auch vereinzelte Beispiele für die separate Bestattung von Körperteilen wie Händen und Beinen.

Ein **Epitaph** ist eine Grabinschrift oder ein Denkmal zum Gedenken an einen Verstorbenen.

Die **Eschatologie** [griech. *eschaton = das Letzte*] ist die Lehre vom Weltende und vom Anbruch einer neuen Welt, von den letzten Dingen, dem Tod und der Auferstehung.

Euphemistische [griech. *eupheimi = schönreden*] Bezeichnungen für den Tod sind zum Beispiel Gevatter, Freund Hein [Hein ist ein mittelalterlicher Begriff für Teufel] und Sensemann. Sprichwörtliche Redensarten sind beispielsweise „den Löffel abgeben“, „über den Jordan gehen“, „auf dem Stroh liegen“ oder „dem ist sein Brot gebacken“ und „der sieht bald den Rasen von unten“. Andere Bezeichnungen für Sterben sind Verlassen, Hinscheiden, Heimgehen, Entschlafen.

Exequien [lat. *exsequi = vollziehen*] bezeichnet alle in der katholischen Kirche zum Begräbnis gehörenden liturgischen Handlungen und Gebete.

Ein **Kenotaph** [griech. *kenos = leer, taphos = Grab*] ist ein Ehrenmal für einen oder mehrere Tote. Es wird zur Erinnerung an Verstorbene errichtet, ohne deren sterbliche Überreste zu beinhalten.

Die einem Taubenschlag ähnelnde Grabanlage für Urnenbestattungen der römischen Antike nannte man **Kolumbarium** [lat. *columba = Taube*]. Der Begriff ist heute noch für Urnenhallen bzw. für Räume zur Aufbewahrung von Urnen üblich.

Mit **Kondukt** bezeichnet man den öffentlichen Transport des Toten zum Friedhof unter Anteilnahme der Trauergesellschaft im Gegensatz zur Überführung, die auch ohne Beteiligung der Öffentlichkeit stattfinden kann.

Der Begriff **Mausoleum** für eine besonders monumentale Grabanlage leitet sich ab vom Grabmal des kleinasiatischen Königs Mausolos im Altertum.

Memento mori [lat. *Gedenke des Todes*] bezeichnet allgemein jede Art von Aufforderung, die Vergänglichkeit und das eigene Leben zu bedenken, um daraus einen christlichen Lebenswandel abzuleiten.

Ein **Nekrolog** [griech. *nekros = tot, logos = Wort, Rede*] ist ein biographischer Nachruf auf einen Verstorbenen, bzw. die Sammlung solcher Nachrufe.

Mit **Nekromantie** bezeichnet man magische Praktiken und Verfahren der Zukunftsdeutung, bei denen Tote oder Dämonen herbeigerufen werden.

Eine **Nekropole** [griech. *Nekropolis = Totenstadt*] bezeichnet eine größere Begräbnis- und Weihestätte des Altertums und der vor- und frühgeschichtlichen Zeit.

Ossarium ist das lateinische Wort für ein Beinhaus [lat. *ossis = Knochen*]. Dort befinden sich die unverwesten Skeletteile der Toten eines Friedhofes, die ausgegraben werden mussten, um Platz für weitere Bestattungen zu schaffen. Es werden überwiegend die Oberschenkelknochen und Schädel aufbewahrt, die in der Regel kunstvoll aufgeschichtet werden.

Eine **Reliquie** [lat. *Überbleibsel*] ist ein Gegenstand religiöser Verehrung, besonders ein Körperteil oder Teil des persönlichen Besitzes eines Heiligen. Die Verehrung von Toten im Sinne des Reliquienkults stellt im katholisch-christlichen Glauben eine besondere Form des Totenkults dar. Im Protestantismus wird die Reliquienverehrung größtenteils abgelehnt.

Sarkophag [griech. *Fleischverzehrter*] war ursprünglich der Name einer Steinart, aus dem Särge gefertigt wurden. Der Name wurde dann auf jeden anderen Steinsarg übertragen.

Mit **Scheintod** bezeichnet man einen Zustand des Menschen, der selbst bei gewissenhafter Beobachtung mit normalen Mitteln Lebensäußerungen nicht mehr erkennen lässt.

Sepulkral bezeichnet alles zum Begräbnis oder Grabmal gehörende [lat. *sepulcrum = Grab*].

Der **Sensenmann** (auch Gevatter Tod) ist eine aus dem Mittelalter stammende personifizierte Allegorie des Todes. In der bildenden Kunst und in der darstellenden Kunst wird der Sensenmann als menschliches Skelett mit breitkrepfigem Hut oder mit einem leeren Umhang dargestellt. Er trägt eine Sense, ein Stundenglas oder ein Schwert.

Die **Thanatologie** [griech. *thanatos = Tod*] bezeichnet das Studium aller todbezogenen Gedanken, Gefühle, Verhaltensweisen und Phänomene. Auf dem Gebiet der Rechtsmedizin meint Thanatologie insbesondere die Lehre der Veränderungen an toten Körpern.

Die krankhafte Furcht vor dem Tod wird von Psychologen als **Thanatophobie** bezeichnet.

Die **Thanatopraxie** umfasst alle Tätigkeiten, die nötig sind, um die ästhetisch und hygienisch einwandfreie Aufbewahrung eines Verstorbenen zu gewährleisten. Das Konservieren oder Einbalsamieren des toten Körpers wird Enbalming genannt.

Thanatos ist in der griechischen Mythologie der Gott des Todes. Er ist der Sohn der Nacht (Nyx) und Bruder des Schlafes (Hypnos).

Der **Totenkopf** als Symbolträger und memento mori-Motiv ist vom Totenschädel als menschlichem Überrest zu unterscheiden. Er ist das Totensymbol schlecht hin und findet sich in der sepukralen Architektur häufig im Gegensatz zu Symbolen der Auferstehung.

Ohne einen **Totenschein**, der nach Eintritt des Todes von einem Arzt ausgestellt werden muss, können keine weiteren Maßnahmen für eine Bestattung getroffen werden.

Der **Totentanz** ist die seit dem 14. Jahrhundert aufgekommene bildliche Darstellung der Gewalt des Todes über das Menschenleben in einer Reihe von allegorischen Gruppen unter dem Bild des Tanzes.

Vanitas [lat. *Eitelkeit*] ist die christliche Vorstellung von der Vergänglichkeit alles Irdischen. In der bildenden Kunst des Barock sollte mit Vanitas-Stilleben, häufig in moralisierender Absicht, an die Vergänglichkeit des Lebens und der irdischen Güter erinnert werden. Totenschädel, Stundenglas, erlöschende Kerzen, Seifenblasen und verwelkte Blumen zählen zu den vielen Vanitas-Symbolen.

Die wiederholte und mit einem Ortswechsel verbundene **Zweitbestattung** eines Leichnams ist in verschiedenen Kulturen mit verschiedenen Zweck- und Sinngebung anzutreffen.

Im Angebot: Trauer- karten



Foto: Jasmin Müller-Stoy

Impressum

Diplomarbeit von Jasmin Müller-Stoy

Mai 2005

Universität der Künste Berlin
Fakultät Gestaltung
Institut für Transmediale Gestaltung
Studiengang Visuelle Kommunikation

Prüfungskommission:

Prof. Michael Klar
Prof. Ulrich Schwarz
Wulf Beck
Prof. Katrin Pallowski
Christian Gellner

Konzeption, Redaktion und Gestaltung:
Jasmin Müller-Stoy

Der Text von Matthias Kolb ist in der Berliner Zeitung (am 31.10.2002), von Marcus Lenz in der Süddeutschen Zeitung (am 29.03.2000) und von Urs Willmann in der Zeit (am 15.04.2004) erschienen. Aus dem Katalog „Egon Eiermann (1904 - 1970). Die Kontinuität der Moderne“, erschienen bei Hatje Cantz, stammt der leicht abgeänderte Text von Arthur Mehlstäubler. Der Roman „Rot“ von Uwe Timm ist in gebundener Ausgabe bei Kiepenheuer & Witsch, als Taschenbuch bei DTV verlegt.

Herzlichen Dank an:

Cornelia Durka, Juliane Eirich, Fritz Dobretzberger, Ole Häntzschel, Verena Jaekel, Matthias Kolb, Christiane Lange, Andrea, Peter und Mahé Müller-Stoy, Tobias Timm, Uwe Timm, Severin Wucher

Kontakt:

www.muellerundstoy.de
jasmin@muellerundstoy.de

Mitarbeiter

Juliane Eirich, 25, hat nach ihrem Studium in München an der Staatlichen Fachakademie für Fotodesign (2000 bis 2003) in Somalia, Miami und Los Angeles als Fotografin gearbeitet. In New York, wo sie ein halbes Jahr gelebt hat, wurde eine ihrer Arbeiten im Januar 2005 in der Tattfoo Gallery ausgestellt. Während ihres dreimonatigen Aufenthalts in Hawaii hat sie für VON Fotos von Friedhöfen gemacht. Sie lebt und arbeitet seit März 2005 wieder in München.

juliane_eirich@gmx.net

Verena Jaekel, 25, hat im Jahr 2004 ihre schulische Ausbildung für Fotodesign am Lette-Verein in Berlin abgeschlossen. Seitdem arbeitet sie als freie Fotografin in Berlin. Ihre Arbeiten „Schwestern im Westen“ und „geduldet“ wurden im Sommer 2004 im Projektraum des Kunstraum Kreuzberg/Bethanien ausgestellt. Die Fotos von ihrem Vater Alfred Jaekel hat sie im September 2002 gemacht.

verenajaekel@yahoo.de

Matthias Kolb, 25, studiert Diplom-Journalistik an der Deutschen Journalistenschule und der Ludwig-Maximilians-Universität München. Er arbeitet als freier Journalist für die Süddeutsche Zeitung, den Bayerischen Rundfunk und die Berliner Zeitung, für die er auch das Münchner Tierkrematorium besucht hat. Zur Zeit lebt er in Vilnius, Litauen und berichtet von dort für verschiedene Medien.

matikolb@web.de

Tobias Timm, 29, hat in Berlin und New York Stadtethnologie, Geschichte und Kulturwissenschaften studiert. Seit 2000 schreibt er als freier Journalist u.a. für das Feuilleton der Süddeutschen Zeitung. Für VON hat er vier prominente Bestattungen beschrieben.

tobias.timm@gmx.net

Abbildungen

Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal: Raum für Tote. Die Geschichte der Friedhöfe, Braunschweig 2003 [S. 29](#)

Ariès, Philippe: Bilder zur Geschichte des Todes, München/Wien 1984 [S. 22/23](#), [S. 24](#), [S. 26](#)

Eirich, Juliane: [Titelbild](#), [S. 6-17](#), [S. 92-99](#)

Fischer, Norbert: Vom Gottesacker zum Krematorium. Eine Sozialgeschichte der Friedhöfe in Deutschland, Köln u.a. 1996 [S. 28](#)

Happe, Barbara: Die Entwicklung der deutschen Friedhöfe von der Reformation bis 1870, Tübingen 1991 [S. 25](#), [S. 27](#)

Jaeggi, Annemarie: Egon Eiermann (1904 - 1970). Die Kontinuität der Moderne, Ostfildern-Ruit 2004 [S. 90](#)

Jaekel, Verena: [S. 66-75](#)

Jähn, Hannes: Das Werk von José Guadalupe Posada, Frankfurt am Main 1997 [S. 63-65](#)

Müller-Stoy, Jasmin: [S. 4](#), [S. 30](#), [S. 34-61](#), [S. 107](#)

Tiertrauer GmbH: [S. 21](#)

<http://www.ewigesleben.de> [S. 31](#)

Vorschau

Die nächste Ausgabe berichtet **VON: Provinzen**. Was passiert in den Regionen außerhalb der kulturellen und politischen Zentren? Wie provinziell sind Provinzen tatsächlich? Diesen und vielen anderen Fragen wird VON nachgehen.

